This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

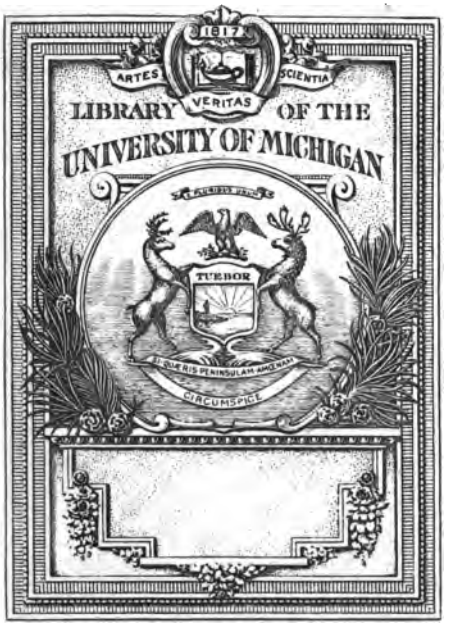
Über Google Buchsuche

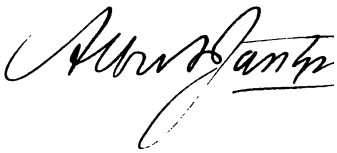
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

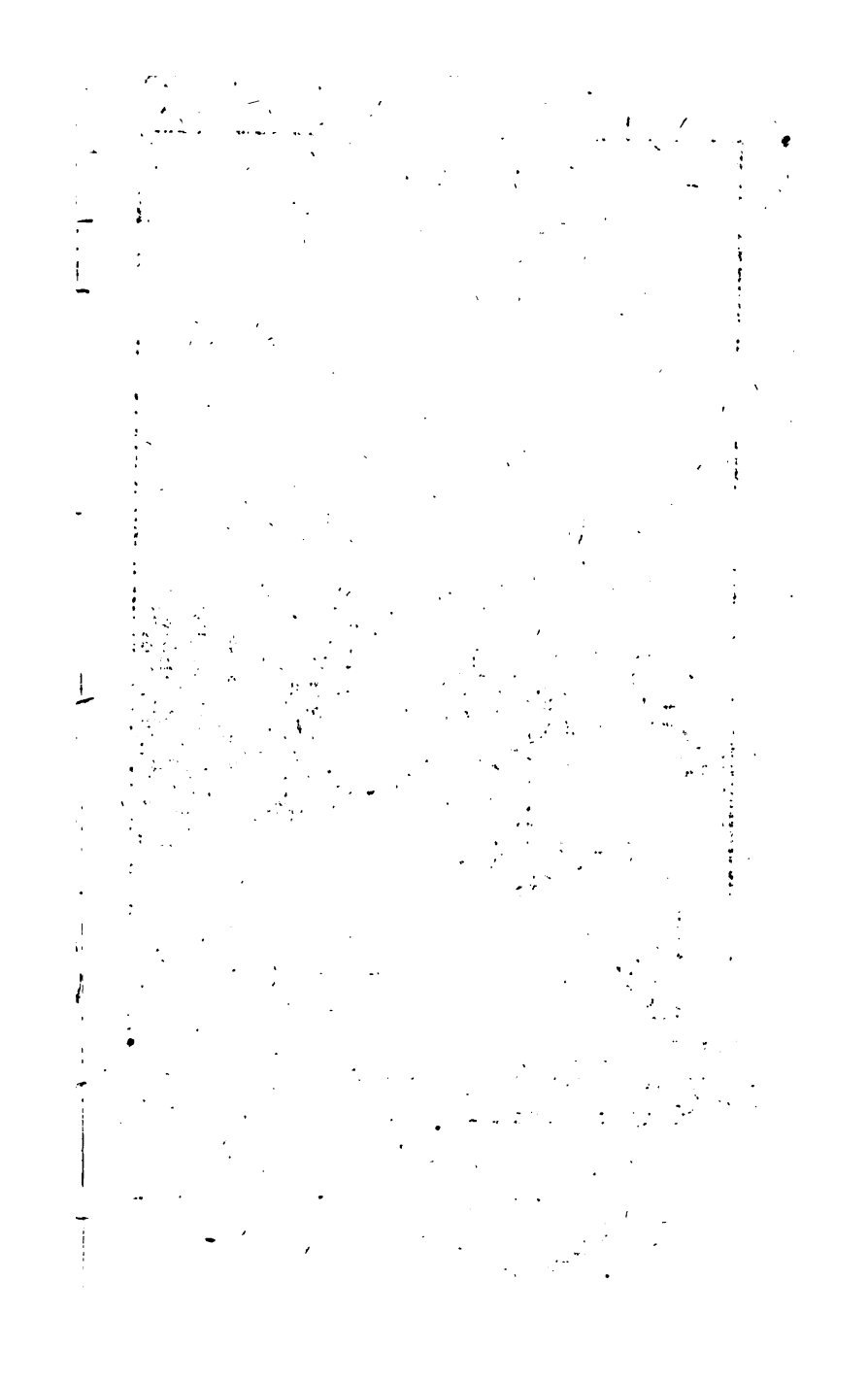
A 905,402

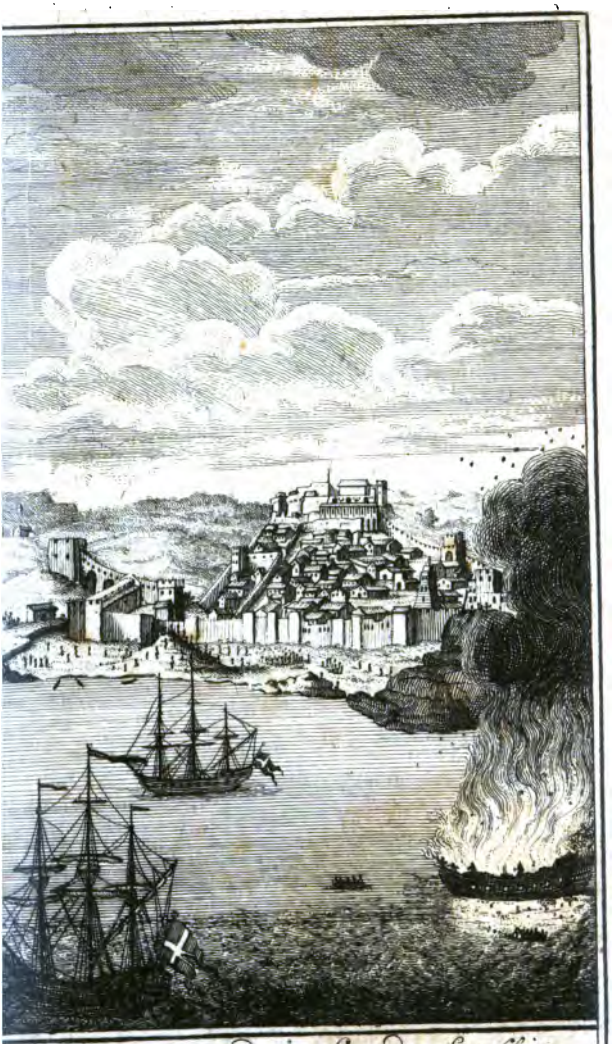
Zuverlässiger Bericht
v. seiner Gefangenschaft
in Marocco.

G
530
.R265


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







Prospect der Stadt Saffia.

J. D. Bysangin sc.

Wilhelm Fridrich Ravns

des mit den Königlich-Däniſchen Schiffen im Jahr 1751 nach der Stadt Saphia im Marockaniſchen abgegangenen Caſſirers

zuverläßiger Bericht

von dem

was während ſeiner

Gefangenſchaft

in Marocko

vorgefallen

nebſt andern die Perſon des dort regierenden Fürſten und ſeine Lebensart betreffende

Nachrichten.

Aus dem Däniſchen ins Deutſche überſezt.

Kopenhagen und Leipzig

bey Johann Benjamin Ackermann, 1754.

G
530
.R265

638451-156

Dem

Erlauchten und Hochgebohrnen

Grafen

Adam Gottlob

Graf

von Moltke,

Graf zu Bregentved,

Freiherr zu Lindenborg, Herr zu Dronninglund, Dronninggaard, Tryggevelde, Thurebyeholm, Juellinge, Alslev und Högholm;

Ritter des Elephanten-Ordens

Sr. Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen höchstbetrauten geheimden Rathe und Ober-Hof-Marschall;

Meinem Hochgebietenden gnädigen Herrn.

Erlauchter, Hochgebohrner
Graf,
Gnädigſter und groſſer Gönner!

Ich weiß nicht, ob es eine ſtrafbare Verwegenheit oder vermeſſene Kühnheit ſeyn ſollte, wenn ich es wage, den erhabenen Namen **Ew. Hochgräfl. Excell.** einigen Blättern vorzuſetzen, die Höchſt-Denenſelben, bereits in der Däniſchen Sprache, von ihrem Verfaſſer zugeeignet worden. Dieſes aber weiß ich wohl, daß es eine Undankbarkeit ſeyn würde, die kaum ihres gleichen hätte, wenn ich dieſe Gelegenheit vorbei gehen lieſſe, ohne **Ew. Hochgräfl. Excellentz** meinen unterthänigſten Dank für die mir erwieſene hohe

Wohlthaten abzustatten; an die ich niemals gedenke, ohne die lebhaftesten Regungen der tiefsten Ehrfurcht, und eine Hochachtung zu empfinden, die der Grösse ihres erhabenen Gegenstandes vollkommen gemäß ist.

Dis ist alles, **gnädigster Graf!** was ich zur Entschuldigung der mir genommenen Freiheit anzuführen habe. Ob selbiges zu meinem Zweck hinlänglich seyn wird, mag die Gnade **Ew. Hochgräfl. Excellence** allein beurtheilen: der ich mich in Unterthänigkeit empfehle, und mit einer Ehrfurcht, welche keine Grenzen hat, ersterbe

Ew. Hochgräfl. Excellentz

Kopenhaggen,
den 31. August 1754.

unterthänigst gehorsamster Knecht
Andreas Schumacher.

Vorbericht.

Geneigter Leſer!

Da gegenwärtiges Buch, welches ich hiemit überſetzt liefere, das Glück gehabt hat, in der Däniſchen Sprache wohl aufgenommen, und mit Vergnügen geleſen zu werden: ſo würde es überflüßig ſeyn, wenn ich ſelbiges mit einer langen Vorrede begleiten, und die Glaubwürdigkeit derer hierinnen enthaltenen Nachrichten weitläufftig darthun wollte. Ich werde dahero, um niemanden in ſein Urtheil zu greifen, nichts, was zu deſſen Ruhm gereichen könnte, beibringen; ſondern blos dem Leſer ſagen, daß ſelbiges ein ordentliches Tagebuch iſt, worinne alles,

was sich von Tage zu Tage zugetragen, aufs sorgfältigste aufgezeichnet, und zur Zeitkürzung, von dem Herrn Verfasser in Dänische Verse gebracht worden. Was aber die Uebersetzung anbetrift, so versichere dem geneigten Leser, daß, obgleich viele Wünsche und Klagen des Herrn Verfassers mit Stillschweigen übergangen worden, dennoch kein einziger Umstand, der etwas zur Erläuterung der Geschichte beitragen kann, aussen gelassen worden. Uebrigens aber empfehle mich und meine Arbeit der Gewogenheit meiner Leser, und bitte, die der Eilfertigkeit halben eingeschlichenen Fehler gütigst zu beurtheilen.

Unser

Unſer allergnädigſter Monarch, der, als ein Vater des Landes, es niemals an etwas ermangeln läſt, was zur Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen gereichen kann; ließ, unter andern, zur mehreren Aufnahme der Handlung abzielenden, weiſen Verfügungen, auch zwei, mit allen nöthigen Sachen reichlich verſehene, Fregatten, im Jahre ein tauſend ſiebenhundert und ein und funfzig ausrüſten. Den ſechzehenden April ſeegelten ſelbige von der Kopenhagener Rheede ab, und legten ſich im Sunde vor Anker: um die zwei zurück gebliebene Kauffardeiſchiffe daſelbſten zu erwarten. Das Kommando dieſer Schiffe ward dem Kapitain Hoglandt, der die Fregatte Falſter führte, an-

vertrauet: auf der Doque aber ward der Kapitain Schindel als Befehlshaber geſezt. Den zwei und zwanzigſten wurden wir die beiden Handelsſchiffe, Neptun und Ebenezer, gewahr, denen wir zur Bedeckung mitgegeben worden. Nunmehro hatten wir auf nichts weiter zu warten. Wir lichteten dahero den vier und zwanzigſten, nachdem ein Zeichen zur Abreiſe gegeben worden, unſre Anker, begrüßten Kronburg gewöhnlicher Weiſe, und ſeegelten im Nahmen des Höchſten nach denen barbariſchen Küſten, woſelbſt wir, zum Nutzen und Vergnügen unſerer Mitbürger, Friedens- und Handlungs-Tractate errichten ſollten.

Den fünften Junii erblickten wir Africa; und freueten uns nicht wenig, nach ausgeſtandenen Ungemächlichkeiten, vor Saphia Anker werfen zu können. Wir verblieben in dieſer Stellung bis den ſiebenden, da wir durch eine mohriſche Barque, die, zum Zeichen des Friedens, eine weiſſe Flagge aufgeſteckt hatte, verſichert wurden: daß ihnen unſere Ankunft angenehm wäre. Den dreizehenden hielte der Herr Oberſtlieutenant Longueville, Kapitain von der Fortification, als Haupt unſrer Geſandſchafft, ſeinen Einzug in Saphia. Um ſelbigen deſto anſehnlicher zu machen, ward er von dem Kapitain Hoglandt, und vielen andern, in gleichförmiger Kleidertracht begleitet. Die Matroſen, auf den beiden Fregatten Falſter und Doque, gaben ihr Daſeyn durch ein lautes Hurra zu erkennen. Die Kanonen auf unſern Schiffen lieſſen ſich ein und

zwanzig

zwanzig mal hören: und was das merkwürdigste war, so thaten die Französische, Holländische und Schwedische Handelsschiffe, deren zehen in der Bay lagen, ein gleiches. Am Lande wurden sie von dem Befehlshaber dieses Orts, an der Spitze der Reuterei und des Fusvolks, empfangen und in die Stadt begleitet. Ein Anblick, der in unserm Gemüthe viele Freude erweckte! In der Stadt selbsten aber hörte man ein unaufhörliches Schiessen. Einige legten ihre Zufriedenheit, über die bevorstehende Vereinigung, durch Singen und Springen an den Tag: dahingegen andere ein gleiches, durch Rührung derer Trommeln thaten. Kurz, die Freude war allgemein: Sie freueten sich über uns, und wir über sie.

Den ein und zwanzigsten darauf ritte der Herr Longueville nach Marocko, um dem Prinzen sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen; und, im Nahmen seines Königs, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Der Ausfall hievon war höchst erwünscht. Wir bekamen die Freiheit zu handeln, alleine; und erhielten die Erlaubnis, ein Packhaus aufführen zu dürffen. Von denen übrigen, sich hier befindlichen frembden, Kauffleuten, sollte keiner länger geduldet werden. Sie sollten sich sämmtlich, bis zu dem ersten September, wegmachen. Kein Jammern und kein wiederholtes Bitten, daran sie es nicht ermangeln liessen, konnte den einmal gefaßten Endschluß des Prinzens rückgängig machen. Alle ihre Mühe war vergebens. Mit dem Dänischen Monarchen

chen allein, wollte er in unauflöslicher Freundschaft stehen.

Den fünften Julii kam Herr Longueville, von dieser Verrichtung, höchst vergnügt nach Sophia zurück. Acht Kanon Schüsse, die wir mit sieben beantworteten, verkündigten uns seine Ankunft: und wir freueten uns aufs neue, ihn gesund und glücklich wieder bei uns zu sehen. Der folgende Tag, der kaum seines gleichen in unserm Kalender haben wird, war sowohl uns, als andern, höchstmerkwürdig: denn an selbigem wehete die Dänische Flagge, zum erstenmale, in der Barbarei; zur Ehre Dännemarks, und zum Zeichen des Friedens. Dieser Ursache halben ließ der Herr Hoglandt, als Befehlshaber unserer Schiffe, nicht nur Falster, von oben bis unten, mit Flaggen und Wimpeln, aufs feierlichste behängen; sondern auch alle Kanonen zu wiederholten malen lösen: diesem Beispiele folgten die Doque und übrigen Schiffe. Wir vergassen aber auch nicht, an einem so beglückten Tage, unser innbrünstiges Gebet, für das Wohlergehen unsers theuresten Monarchen, gen Himmel zu schicken, und selbigem, um die ewigwährende Dauer dieses Friedens und dieser Freundschafft, mit dem Marockanischen Hofe, aufs eiffrigste anzuflehen.

Den eilften wurden uns, im Nahmen des Prinzens, vier Strausen und ein Tiger zur Verehrung gebracht; die, ohngeachtet sie mehr zur Verzehrung gebrauchen, als sie wehrt sind, dennoch beson-

besonders hochgeschätzt, und in Acht genommen werden müssen. Die Straussen sturben uns in kurzem: der Tiger aber, der ganz zahm geworden war, verbrannte nachgehends mit der Fregatte Falster zugleich. Wir liessen auch hier einen grossen Theil unsrer Gelder und Waaren ans Land setzen, und zu dem französischen Kaufmann Rey, der bei dem Prinzen in grossem Ansehen stund, und den wir zu unsern Konsul ernannt hatten, hinführen; um damit das Beste der Handlungs-Gesellschafft in Saphia besorgen zu können, so wie wir solches selbsten in St. Crux zu thun gesonnen waren. Ferner liessen wir an diesen beiden Oertern denen frembden Kaufleuten ankündigen: sich, zu folge des geschlossenen Friedenstracktats, bis Anfang des Septembers von hier wegzubegeben: diese Ankündigung aber legte den Grund zu allen unsern folgenden Verdrüßlichkeiten. Damit aber der Leser nicht etwa denken möge, als ob wir so unbillig gewesen wären, sie des Ihrigen, ohne Vergeltung, berauben zu wollen; so dienet ihm zur Nachricht, daß wir uns nicht nur erboten, ihnen den völligen Wehrt ihrer vorräthigen Waaren zu bezahlen; sondern auch überdem uns anheischig machten, sie, ihrer an die Mohren habenden Forderungen wegen, hinlänglich zu befriedigen.

Nachdem dieses alles in Ordnung gebracht worden, und der Herr Longueville dem Kapitain Hoglandt wissen lassen, daß er nunmehro zur weitern Reise fertig wäre; wurden ihm zwei Chaloupen, zu seiner Abholung entgegen gesandt: mit

welchen

welchen er, den zwölften Julii, unter Löſung derer Kanonen, von Saphia abgieng. Bei ſeiner Ankunft auf Falſter aber, ward er, ſowohl durch das donnernde Geſchütz dieſes Schiffes und der Doque, als auch durch die Stücke derer beiden Handelsſchiffe, bewillkommet. Den dreizehenden lichteten wir unſere Anker, und ſeegelten die Inſel Mogodor, die uns im Friedenstracktate war überlaſſen worden, vorbei; ohne ſie, des überaus ſtarken Windes halben, geſehen zu haben.

Den folgenden Tag ſahen wir Cap de Ger: unſere Freude aber ward um ein groſſes vermehret, als wir bald hernach St. Crux ins Geſicht bekamen. Dieſe Feſtung liegt auf der Spitze eines ſehr hohen Berges, und faſſet, auſſer einem gemauerten Thurn, nur wenige ſchlechte Häuſer in ſich: unten am Fuſſe des Berges aber erblickt man die eigentliche Stadt, die, in einer künſtlichen Krümmung, an dem Ufer der See, auf mohriſche Art, erbauet iſt. Die Häuſer haben hier alle platte Dächer; und das Tageslicht fällt, aus Mangel der Fenſter, durch die Thüren herein.

Da dieſes der Ort unſerer eigentlichen Beſtimmung war: ſo wurffen wir hieſelbſt Anker; dankten dem Höchſten für gnädige Beſchützung, und baten uns, die wir im Lande bleiben ſollten, für allen Unfällen gnädigſt zu bewahren. Hierauf gieng der Herr Longueville, der es an nichts ermangeln ließ, um mit Anſtand zu erſcheinen, den achtzehenden Julii, in zwei mit Flaggen behängten

Chalou-

Chaloupen, unter Lösung derer Kanonen, vom Bord ab; um sich mit dem obersten Befehlshaber dieses Orts zu unterreden. Am Ufer, ward er von denen in Eil zu Pferde gestiegenen Mohren, die bereits Nachricht von seiner Ankunft erhalten hatten, in völliger Rüstung und aufgestellter Ordnung bewillkommet; und sobald er ans Land getreten war, empfieng man ihn mit ausnehmender Ehrerbietung, und bezeugte seine Freude durch ein öfteres und unordentliches Schiessen. Wie diese Höflichkeiten vorbei waren, sezte sich der Herr Longueville gleichfalls zu Pferde, und ritte, unter ihrer Begleitung, längst dem Ufer der See hin; um einen, zum Lager bequemen und mit Wasser versehenen, Platz für uns auszusuchen: ohne einen solchen finden zu können. Wir konnten also, sowol dieser Ursache, als auch einiger andern darzwischen gekommenen Hindernisse, halben, nicht eher als den ein und zwanzigsten ans Land gehen; da man uns endlich einen Berg, zur Aufschlagung unsrer Zelte, anwieß. Vermöge dieser Erlaubniß, liessen wir selbige auch gleich aufrichten; und waren darauf bedacht, uns, so viel möglich, für die Tücke derer treulosen Mohren in Sicherheit zu setzen. Diese Vorsicht war höchstnöthig: denn es schiene als wenn der Neid, der zwar allenthalben herrscht, seinen besondern Sitz in denen Africanischen Gegenden aufgeschlagen hätte. Die frembden Kauffleute, denen wir ein Dorn im Auge waren, gaben sich alle ersinnliche Mühe den gemeinen Mann wider uns aufzuwiegeln. Man bildete ihm ein, sie würden, sobald wir nur Meister von der

Festung wären, wo nicht gänzlich vertrieben, jedoch zu Sklaven gemacht werden. Eine solche Vorstellung aber war, wie leicht zu ermessen, mehr als hinreichend, diejenigen wider uns in Harnisch zu bringen, welche sich, kurz vorhero, als unsre besten Freunde erzeigt hatten. Der völlige Aufruhr blieb auch nicht lange aussen: dem ohngeachtet giengen wir doch ans Land; theils um unsern Wohnplatz einzurichten; theils aber um Gezelte aufzuschlagen, unter denen wir vor der überaus starken Sonnenhitze sicher seyn konnten.

Wir hatten zwar den **Oberstlieutenant Diethart**, **Kapitain vom Grenadier Corps**, mit **funfzig Mann Soldaten**, bei uns: diese Anzahl aber war, zu unsrer Vertheidigung, zu geringe. Hier war also guter Rath theuer. Der **Bassa** hatte uns auch einige Leute zur Beschützung mitgegeben: ihre Anzahl aber war zu klein, und ihre Treue zu zweifelhaft, als daß wir etwas darauf hätten wagen dürffen. Wir suchten dahero die Aufwiegler, so viel möglich, zu besänftigen; indem wir, um ihnen alle feindliche Meinungen zu benehmen, sorgfältigst unser Gewehr für ihren Augen verbargen, und anbei verbieten liessen, auf sie zu feuern. Bei diesen Umständen hielt es der Herr **Longueville** nicht für rathsam, des Nachts bei uns zu bleiben; sondern begab sich, sowohl mehrerer Sicherheit halben, als auch um des unaufhörlichen Geschreies derer **Mohren** entübrigt zu seyn, des Nachts nach **St. Cruz**: wohin er den Juden **de Paz** mit sich nahm, der den Entwurff zu dieser

Reise

Reise gemacht hatte. In einer so mißlichen Stellung, da wir keinen Augenblick unsers Lebens sicher waren, verblieben wir einige Nächte ohne allen Schlaf. Die lezte aber war die gefährlichste: denn in dieser waren die Mißvergnügten, deren Anzahl gewachsen war, in völliger Bewegung. Die herumliegenden Berge waren alle von ihnen besezt worden; und wo man nur hinsahe, erblickte man lauter gewaffnete Mohren, theils zu Pferde, theils zu Fusse. Nunmehro war es hohe Zeit auf unsre Sicherheit bedacht zu seyn, und sich von einem Orte, der unserm Leben und unsrer Freiheit so wenig Gutes versprach, aufs schleunigste wegzubegeben. Ich folgte dahero dem Beispiel derer andern; lud meine Flinte, und entschloß mich mein Leben, im Fall der Noth, aufs theureste zu verkaufen. Hierauf ward den fünf und zwanzigsten Junii, in der Morgendämmerung, alles, von denen Soldaten und Matrosen, heruntergenommen und eingepackt; und, sobald der Befehl zum Aufbruch ertheilt worden, aufs eilfertigste weggetragen, und glücklich an Bord gebracht. Herr Longueville aber begab sich mit einem kleinen Gefolge nach der Festung St. Crux; und schickte von dort aus einen Courier nach Marocko, dessen Rückkunft und Antwort wir mit vieler Ungeduld erwarteten.

Den sechsten August überbrachte uns dieser Bote eine vortheilhaffte Antwort, von dem Prinzen. Selbiger ließ uns sein Mißvergnügen über das vorgefallene bezeugen; und erbot sich, uns von den Mohren ein Packhaus, nach unsrer eigenen

Einrichtung, und unter unsrer Aufsicht, erbauen zu lassen. Weil aber diese, über unsre Soldaten und Schiffe, den Argwohn geschöpfft hatten: als ob wir ihnen das Land wegnehmen wollten; so würde es am rathsamsten seyn, sich ihrer zu entledigen.

Dem zufolge lichteten unsere Fregatten den zehenden August ihre Anker, und seegelten von hier, nach Tunis und Tripolis, ab; um gleichfalls mit diesen Regierungen Friedenstracktate zu errichten: vor ihrer Abreise aber bekamen sie einen geheimen Befehl, nach vollendeten Geschäfften, wieder herzukommen. Der Lieutenant Kaas aber ward befehligt, die Soldaten, welche hier zu einem so gefährlichen Aufruhr, unschuldiger Weise, Anlaß gegeben hatten, wieder nach Hause zu bringen.

Da wir auf diese Art alles aus dem Wege geräumet hatten, was ihnen bishero zum Vorwand ihrer niederträchtigen Aufführung gedienet; so glaubten wir jetzo allen Streitigkeiten ein Ende gemacht zu haben, und dachten an weiter nichts, als an unsre Handlung. De Paz, dem selbige vorzüglicher Weise anvertrauet worden, beschäfftigte sich dahero mit ihrer Einrichtung; und ließ einige Geldkasten, wie auch andre Waaren, die am ersten bei der Hand waren, ans Land bringen: uns hingegen ward gerathen, mit keinem frembden Kaufmann, ja kaum mit einem Mohren zu sprechen. Diesem Befehle folgten wir, aber leider zu unserm Schaden! denn da die Reichsten sich erboten mit uns in Gesellschafft zu treten; wenn wir ihnen

nen die Erlaubniß, dorten zu verbleiben, ertheilen wollten; so wäre es, meinem Bedünken nach, wohlgethan gewesen, wenn man dis Erbieten angenommen, und mit Leuten Freundschafft errichtet hätte, deren Feindschafft, bald hernach, so traurige Folgen für uns hatte. Ich hatte zwar, vermöge meines Verhaltungs-Befehls, die Ehre, ein Beysitzer des geheimen Raths zu seyn: da aber dieser niemals gehalten, und mir auch nichts gesagt ward; so muste ich es stillschweigend ansehen; wie man Frembden mehr als uns traucte, die wir doch dem Könige den Eid der Treue abgelegt hatten. Jedoch, dis mag hievon genung seyn. Ich folge dem Beispiel jenes Priesters, der gleichfalls nicht reden durfte; und desfalls sprach: Er hätte noch vieles hierbei zu erinnern, müste aber, wegen Kürze der Zeit, aufhören.

Die Lebensmittel anbetreffend, so waren auch diese hier gar nicht wohlfeil. De Paz forderte für unsere Kost zwölff Reichsthaler monatlich, und mahlte uns alles, bis aufs Brod, sehr theuer ab: da doch eben er, uns, ehe wir ans Land kamen, eingebildet hatte, daß man hier fast alles umsonst bekäme, wenn man sich nur die Mühe geben wollte, darnach auszugehen. Die Leckerbissen aber, die wir für so vieles Geld genossen, waren nur sehr mäßig. Unsere täglichen Gerichte bestunden, in einer dünnen wässerigten Suppe, und in ein wenig übelschmeckendem, mit Oel begossenem, Fleische; welches er uns durch einen schmutzigen Judenburschen zubereiten ließ.

Nach dieſer Ausſchweiffung wende ich mich wieder zu dem Herrn Longueville. Selbiger hatte in dieſen Tagen einen Brief von dem Prinzen erhalten; worinnen er ihn, benebſt dem Herrn Rey, nach Saphia zu kommen entbieten ließ, um, wie er vorgab, Sachen von Wichtigkeit mit ihnen zu überlegen. Dem zufolge machte er ſich eilends reiſefertig; und nahm den Juden Maſſau, einen Ertzbetrüger, der uns im Lager an die Hand gegangen, und zu St. Crux unſer Wirth geweſen war, als Dollmetſcher mit ſich. Auſſer dem aber waren in ſeinem Gefolge, der Ober-Aßiſtent Buttler, ein Sohn des Oberſtlieutenant Buttlers in Norwegen, der Schiffsſchreiber auf Falſter, Schumacher, und der Unterſchreiber von der Doque, Janus; die ſämmtlich, als Kauffleute, in dem Lande zu bleiben, und mit dem Herrn Rey, als Conſul, das Beſte der Handlungsgeſellſchafft, in Saphia, zu beſorgen, Befehl erhalten hatten.

Den ſechzehenden Auguſt brachen ſie von hier auf: kaum aber waren ſie abgereißt, als uns der alte Jude, de Paz, durch ſein unaufhörliches Schelten, Fluchen und Argwohnen, alle Ruhe benahm, und viele Verdrüßlichkeiten erweckte. Alles was er vornahm, geſchahe ohne Ueberlegung. Bald ließ er Geld, bald aber Güter ans Land ſchleppen; und wenn er ſie nach Hauſe bekommen, warf man ſie aufs unordentlichſte durcheinander: ja ſeine Nachläßigkeit erſtreckte ſich gar ſo weit, daß er nicht einmal ein ordentliches Verzeichniß über

ſeine Einnahme hielt. Indeſſen trieben wir unſern Handel, ſo gut als möglich war; kaufften ſo viele Mandeln, Wachs und Kupfer, ein, als wir bekommen konnten; und lieſſen die Mohren nicht leicht wieder weggehen, wenn wir nur, einigermaaſſen, unſern Vortheil bei dem Handel abnehmen konnten.

Als nunmehro der erſte September, da die frembden Kauffleute ſich alle von hier wegbegeben ſollten, nicht mehr weit entfernt war: ſo ſpielte uns der Baſſa, der von Ihnen beſtochen worden, einen Streich; deſſen wir uns nicht ſo leicht vermuthet hätten. Der Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Styl, der bereits ſo viele Unordnungen in der Welt angerichtet hat, ward auch hier zu unſerm Schaden angebracht. Der Baſſa erklärte ſich ſeines Vortheils halben für den erſtern: und hiedurch bekamen die frembden Kauffleute Zeit, ſich ihrer letzten Kräffte, zu unſerm Untergange zu bedienen. Sie wuſten es nemlich gar zu wohl, daß man alles, beſonderlich in der Barbarei, durch Geld möglich machen kann. Sie erboten ſich demnach dem Prinzen einen anſehnlichen Zoll zu bezahlen; wenn ihnen die Erlaubniß, im Lande zu bleiben, ertheilt werden möchte. Wir machten uns zwar auch zur Erlegung einer eben ſo groſſen Summe anheiſchig: allein es half weiter nichts, als daß der Prinz, der die erſtern gerne beſchützen wollte, ſich nur hierüber verwunderte. Zu eben dieſer Zeit ſahen wir, daß die frembden Kauffleute, ihre Flaggen, die ſie vorhero hatten einnehmen müſſen, aufs

neue wehen lieſſen: dieſes aber ließ uns nicht viel Gutes ahnden; ſondern gab uns ſtillſchweigend zu verſtehen: daß ihnen die Freiheit hier zu bleiben ertheilt werden würde.

Damals waren wir eben damit beſchäfftigt, die benöthigten Lebensmittel von Fleiſch, Brod, Oel, Mehl und Waſſer, für den Neptun zu beſorgen; der mit der übrigen Mannſchafft nach Kopenhagen zurück gehen ſollte. Den ſiebenden September ſchrieben wir nach Saphia, um von dorthero einen Geſundheits-Paß, für dis Schiff, zu erhalten. Der Ladung halben gaben wir uns auch alle erſinnliche Mühe. Jedoch die Zeit verſtrich allgemach. Wir waren bereits in die Mitte des Septembers. De Paz verſprach uns einmal über das andere, für das zur Reiſe benöthigte Waſſer, und für eine Ladung Kupfer Sorge zu tragen: aus dieſem allen aber ward nichts. Der Winter näherte ſich. Wir beſchloſſen dahero die Helfte der Mannſchafft des Neptuns, die von den Hollſteiniſchen Regimentern waren, auf Ebenezer gehen zu laſſen; der ſie nach der Elbe abführen ſollte. Den neunzehenden ſchifften wir noch vierhundert Centner Kupfer ein: ein mehreres aber ließ das, den Tag darauf eingefallene, Neujahr derer Juden, und unſer nahes Unglück nicht zu.

Den zwanzigſten September kam der Geheimſchreiber des Prinzens, in Begleitung eines Mohren, von Saphia hieher, und wünſchten uns, mit

mit vieler Verstellung, Glück: weil der Prinz, wie sie vorgaben, uns nicht nur erlaubt, die Dänische Flagge an unserm Hause aufzustecken; sondern auch, zur Erbauung eines Packhauses, die nöthigen Befehle ertheilt hätte. De Paz, der diesem Bericht trauete, fertigte so gleich einen Brief, an den auf der Rheede liegenden Lieutenant Raas, mit dieser Nachricht ab: und ersuchte ihn zugleich, des Morgens um sieben Uhr, wenn die Flagge aufgezogen werden sollte, die Kanonen lösen zu lassen; und darauf vom Bord zu gehen, um an den Lustbarkeiten dieses frölichen Tages mit Theil zu nehmen: Hierinnen war uns auch der Herr Lieutenant zu willen, und kam, den ein und zwanzigsten des Morgens, unserer Einladung zu folge, ans Land.

Kaum aber waren zwei Stunden verstrichen, so versammleten sich die Mohren haufenweise für die Thüre unsers Hauses: ohne daß wir das geringste von der Ursache einer so ausserordentlichen Zusammenkunft wusten. Endlich wurden uns die Augen geöffnet, da die frembden Kauffleute in unser Komptoir herein kamen, und uns die unangenehme Nachricht brachten; daß der Herr Longueville, mit allen bei sich habenden Leuten, zu Saphia in Verhafft genommen wäre; daß alle Güter und Waaren, die wir dem Herrn Rey anvertrauet hätten, zum Vortheil des Prinzens wären eingezogen worden: und dieses aus der Ursache, weil man entdeckt hätte, daß wir, unter dem Vorwand der Handlung, gesonnen gewesen wären,

Festungen zu erbauen, und das Land zu erobern (*): der Herr Rey aber, dem seine Verschlagenheit Mittel

(*) Da der Herr Verfasser dieser Nachrichten, der nur blos diejenigen Begebenheiten erzehlen wollen, bei denen er selbst gegenwärtig gewesen, uns nichts, von der Art und Weise der Gefangennehmung des Herrn Longueville, aufgezeichnet hat; diese aber gleichwohl die Gefangenschaft derer übrigen nach sich zog; so glaube dem Leser einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihm nachstehende zuverläßige Nachricht mittheile, die mir, von dem Herrn P. G. Schumacher, der sich im Gefolge des Herrn Longueville als Kaufmann befand, und mit ihm zugleich gefangen ward, zur Bekanntmachung übersandt worden.

„ Zu der Erzehlung des Herrn Ravns, von
„ unsrer Abreise, habe weiter nichts hinzuzu-
„ thun, als daß, ausser denen von ihm ange-
„ führten Personen, sich noch drei Bediente des
„ Herrn Longueville in unserm Gefolge befan-
„ den; und daß wir hundert Mohren, zu
„ unsrer Bedeckung, von dem Prinzen erhal-
„ ten hatten, um nicht von denen, auf den
„ Bergen laurenden, Arabern überfallen und
„ geplündert zu werden. Die Reise war uns
„ sehr beschwerlich; nicht sowohl ihrer Länge
„ halben, als vielmehr des Mangels an Was-
„ ser, und der überaus starken Hitze wegen:
„ welche leztere so groß war, daß auch die Vö-
„ gel, zu unsern Füssen, todt danieder fielen.
„ Sonsten begegnete uns eben nichts merkwür-
„ diges auf dieser Reise, als daß sich mannig-
„ mal ein Bassa, mit einem Geschenk von fünf

Mittel an die Hand gegeben hätte, sich aus dieser Schlinge heraus zu wickeln, wäre, auf Erlaubniß des

„ oder sechs Lämmern, oder etlichen Paar Hü-
„ nern, einfand; die ihm aber zehnfach bezahlt
„ wurden. Den drei und zwanzigsten August
„ kamen wir nach Saphia. Eine halbe Meile
„ ausserhalb der Stadt, wurden wir durch un-
„ sern Konsul und zwei Marseiller Kapitains
„ empfangen, und in die Stadt begleitet; ohne
„ von der Festung mit Kanonschüssen begrüßt
„ zu werden: welches doch, in Ansehung frem-
„ der Gesandten, hier gebräuchlich ist. Der
„ Herr Longueville bezog das Haus unsers
„ Konsuls; mir aber und dem Herrn Buttler
„ ward ein andres eingeräumet. Hie saßen
„ wir, wie Mäuse in der Falle, ohne zu wissen
„ wie unsere Sachen ablauffen würden; bis end-
„ lich der Prinz, der den dreißigsten ankam,
„ den Herrn Longueville und Rey zu sich ho-
„ len ließ: die uns, bei ihrer Zurückkunft die
„ besten Versicherungen gaben. In dieser Hoff-
„ nung verblieben wir bis den achten Septem-
„ ber, da wir, des Morgens um acht Uhr,
„ Befehl erhielten vor dem Prinzen zu erschei-
„ nen. Wir folgten selbigem augenblicklich;
„ zogen uns an, und begaben uns nach dem
„ Herrn Longueville: verwunderten uns aber
„ nicht wenig, da wir die ganze Strasse mit
„ Wache besezt fanden, um uns nach dem Prin-
„ zen zu führen. Noch aber waren wir uns
„ keines Bösen vermuthen; sondern hielten die-
„ ses vielmehr für eine Ehre, die uns angethan
„ würde, um unsern Aufzug ansehnlicher zu
„ machen. In solchen Gedanken aber blieben
„ wir nicht lange. Kaum waren wir zum Ha-

des Prinzens, nach Hauſe gegangen; woſelbſten er die Däniſche Flagge herunter genommen, und die

„ ſtel hineingekommen, als man die Thore hin„ ter uns zuſchloß; und der Prinz uns, ganz „ erbittert, mit einer Lanze in der Hand, zu „ Pferde entgegen kam. Hierauf ward von der „ Wache ein Kreis um uns geſchloſſen, und „ man frug uns: ob wir nicht Portugieſen oder „ Spanier wären; und verlangte zu wiſſen, „ zu welchem Ende wir uns hieher begeben hät„ ten. Wir beantworteten beides; aber auf „ eine Art, die ihnen gar nicht gefiel: welches „ wir leicht aus denen häufigen Scheltwörtern, „ mit denen man uns beehrte, abnehmen konn„ ten. Unter andern Fragen, von geringer Be„ deutung, frugen uns Se. Hoheit, ob wir „ Luſt hätten, Mohren zu werden; in welchem „ Falle er uns unſere Freiheit ertheilen wollte; „ wo aber nicht, ſo könnten wir uns nur zu ei„ ner beſtändigen Sklaverei gefaßt machen. „ Ueber dieſe Begegnung entfiel uns der Muth „ ziemlich: zumalen da der Degen dem Herrn Lon„ gueville von der Seite geriſſen ward, und „ der Herr Key Befehl erhielt, nach Hauſe zu „ gehen, und die Däniſche Flagge herunter zu „ nehmen. Wir muſten uns hierauf auf die „ Erde niederſetzen; man befrug uns aufs ge„ naueſte; wiederholte die vorigen Drohungen „ und Scheltwörter, und brachte unſere Sa„ chen zu dem Prinzen hin. Sobald dieſe an„ gelangt waren, erbrach man unſere Koffers; „ warf alles heraus; durchlaß unſere Schrifft„ ten, und verwahrete ſie ſo gleich in dem Moh„ riſchen Archiv; oder deutlicher zu reden, warf „ ſie ins Feuer. In dieſer Stellung muſten

die Franzöſiſche wieder aufgeſteckt hätte, ohne ſich unſerthalben weiter zu bemühen. Hierauf wurden wir, nachdem man uns die Schlüſſel, auf eine ſpöttiſche Weiſe, abgefordert hatte, zum Komptoir hinaus getrieben; und gleich darauf bemächtigte man ſich aller unſrer Waaren, die ſich höher belieffen, als man ſichs vorgeſtellt hätte.

Die

„ wir es bis um drei Uhr, Nachmittags, aus-
„ halten; da wir, mit Zurücklaſſung des Herrn
„ Longueville, unter einer ſtarken Wache,
„ nach der Stadt geführet, und in ein Juden-
„ haus eingeſperret wurden. Unſer dortiger
„ Auffenthalt aber war von keiner langen
„ Dauer. Um zehn Uhr, des Abends, wur-
„ den wir wieder zurück nach dem Kaſtel ge-
„ bracht: woſelbſt wir, zu unſerm Vergnügen,
„ den Herrn Longueville, in einem dunklen
„ Gange eingeſperret, geſund antrafen. Hier
„ verblieben wir bis den zwei und zwanzig-
„ ſten des Nachts, da man uns dieſes Gefäng-
„ niſſes wieder entledigte, und zu einem fran-
„ zöſiſchen Kauffmann, Namens Palliet hin-
„ führte; der uns mit vieler Höflichkeit auf-
„ nahm, und mit vieler Artigkeit begegnete.
„ Den neun und zwanzigſten aber richtete es
„ der Herr Rey, durch ein Geſchenke an den
„ Prinzen in die Wege, daß man unſre Wache
„ beurlaubte; und uns die Freiheit ertheilte,
„ nach unſern vorigen Wohnungen wieder zu-
„ rück kehren zu dürfen: woſelbſten wir ſo lange
„ ruhig verblieben, bis wir mit unſern, in
„ St. Crux gefangen genommenen Mitbrü-
„ dern, den achtzehenden October nach Ma-
„ rocko abreißten. „

Die Güter der Handlungs-Gesellschafft aber waren nicht hinlänglich, ihre Raubbegierde zu sättigen. Unsere Koffers wurden gleichfalls, mit unglaublicher Geschwindigkeit, eröffnet, und begierigst durchsucht: und wo man nur Geld erblickte, nahm man es lächelnd weg. Damals befand ich mich in einer Angst, die sich besser fühlen als beschreiben läst. Man beraubte mich nicht nur meines Vermögens, sondern auch meiner Freiheit; und ließ mir nichts übrig, als die traurige Erlaubniß, mich des künftigen halben mit fürchterlichen Vorstellungen zu quälen. Dem Lieutenant Baas gieng es kein Haar besser: er ward wie wir gefangen und auf eine barbarische Weise geplündert. Ein gleiches Schicksaal hatten auch einige unserer Leute, die, eben zum Unglück! ausgesandt worden waren, Wasser zu holen. Dieses alles aber würkten die, denen Mohren anklebende, Leichtgläubigkeit und Geldbegierde: zwei Laster, die ihnen hauptsächlich eigen und angebohren zu seyn scheinen.

Noch hatten wir uns nicht von dem erstern Schrecken erholt, als wir schon den zwei und zwanzigsten, des Morgens, in ein neues versezt wurden. Zwei grosse breite Eisen, die an jedem Ende mit einem beweglichen Ringe, welcher zugeschmiedet werden konnte, versehen waren, wurden, zu unsern Füssen, auf die Erde hingeworfen. Nunmehro entfiel uns der Muth. Niemand wuste, wem es gelten sollte. Endlich erschien der Bassa und endigte durch seine Ankunft unsre

Furcht.

Furcht. Dieſe Eiſen, ſagte er, ſind derer Juden, de Paz und ſeines Stiefbruders Abrahams, halben, hergebracht worden: die beide aus Salee gebürtig waren, und von denen der leztere Dollmetſcher in unſern Dienſten war. Kaum hatte er dieſes ausgeſprochen, als ſich ſchon, in demſelben Augenblick, ein barbariſcher Schmied zur Ausrichtung ſeines Befehls geſchäfftig fand: welches de Paz mit mehr denn ſtoiſcher Unempfindlichkeit erduldete. Seine Unerſchrockenheit aber muſte eine, noch weit härtere Probe ausſtehen. Auſſer den Eiſen an den Füſſen, legte man ihnen auch eines an den Hals an: beide aber wurden nachgehends zuſammen geſchmiedet; ſo, daß ſich der eine in der Bewegung nach dem andern zu richten, gezwungen war. Ein Anblick, der einen jeden, der noch einige Empfindungen der Menſchlichkeit übrig hatte, nothwendig zum Mittleiden bewegen muſte.

Wie dieſes geſchehen war, rieth uns der Baſſa, an die Befehlshaber derer Schiffe zu ſchreiben, ſich je eher je lieber nach Hauſe zu begeben: worinnen auch die frembden Kauffleute mit ihm übereinſtimmig waren. Dieſem Rathe zu folge, ſandten wir eine mohriſche Barque mit Briefen an Bord, und ertheilten denen drei Schiffern, Top (*), Svends

(*) Dieſer Befehl wird, vermutlich, an den Steuermann auf Tops Schiff abgelaſſen worden ſeyn; weil lezterer ſich unter den Gefangenen befand: wie man ſolches aus der Folge wird ſehen können.

Svendſen und Hoyer, Befehl, unverzüglich von hier abzugehen, und einen andern Hafen zu ſuchen, um ſich mit friſchem Waſſer zu verſehen; darauf aber, gerades Weges, ihren Lauf nach Kopenhagen zu richten: Svendſen aber, der von Altona aus befrachtet worden, ſtelleten wir es frei, ſeine Ladung in Gibraltar zu verkauffen; falls er ſie los werden könnte. Vermöge dieſes Befehls giengen ſie auch ſämmtlich den drei und zwanzigſten unter Seegel; bekamen aber gar bald Urſache, den Verluſt ihrer beſten Mannſchafft zu bedauern: denn Svendſen ſahe ſich, aus Mangel von Leuten, genöthiget, die Thauen zu kappen, und ſein Anker im Stiche zu laſſen. Dem ohngeachtet war es noch ein beſonderes Glück, daß ſie ſo davon kamen; denn die raubbegierige Mohren hatten bereits ihre Augen auf dieſe Schiffe gerichtet, und ſie zu unterbohren geſucht: welches verrätheriſche Vorhaben aber, noch zum Glück, durch die Munterkeit unſrer ausgeſtellten Nachtwache hintertrieben ward.

Der Prinz, der nicht wuſte, wie er dieſer böſen Sache am beſten eine Wendung geben ſollte, und vielleicht öffters wünſchte, daß ſie nie geſchehen wäre; beſchloß hierauf, den vierten October, einen Courier nach Dännemarck abzufertigen: um ſeine niederträchtige Aufführung, ſo viel möglich, zu beſchönigen.

Den fünften ſahen wir, mit betrübten Augen, wie die uns, gewaltthätiger Weiſe, entnom-

mene

meine Waaren auf Kameele geladen, und nach Saphia gebracht wurden. Den zehnden aber traf die Reihe uns selbsten, die wir vierzig an der Zahl waren; wobei es uns denn freilich schmerzen muste, daß die frembden Kaufleute, die wir kurz vorhero zu vertreiben gesucht hatten, nunmehro diesen unsern schimpflichen Abzug mit ansehen sollten. Bei dem Stadtthore fanden wir die, zu unserer Fortbringung nöthige Maulthiere, worauf wir uns sezten, und unter Begleitung einer starken Wache, mit bekümmerten Herzen, fortritten. Auf der Reise lagen wir des Nachts unter offenem Himmel; und wählten, so viel möglich, zu unserm Nachtlager einen Ort, der uns frisches Wasser, zur Stillung unsers Durstes, darreichen konnte. Das merkwürdigste was wir noch sahen, waren sehr hohe, aus Felsen bestehende, und sich in die Wolken verlierende, Berge, über die wir öfters forteritten.

Nachdem wir vierzig Meilen, auf diese Art, zurück gelegt hatten, erreichten wir endlich, den sechszehenden Ockober, Saphia. Bei unserer Ankunft wurden wir gleich durch die Mohren angemeldet; in Glieder vertheilt; und paarweise zu der Stadt herein getrieben: die beiden Juden aber, die ihres schweren Eisens halben nur schlechte Fußgänger waren, musten durch zwei von unsern Leuten bis an das Schloßthor geschlept werden; wo man ihnen endlich diese Bürde wieder abnahm. Auf dem Schloßhofe stellte man uns aufs neue, vor dem auf die Erde sitzenden Prinzen, in Glie-

dern hin; denn wir unsre Ehrerbietung, durch eine tiefe Vorbeugung, zu erkennen gaben: die beiden Juden aber warfen sich, ausgestreckt, zu seinen Füssen nieder, und wurden, während der Zeit, da er mit ihnen sprach, durch zwei Mohren gehalten. Dieser Anfang gefiel uns eben nicht sonderlich. Indessen fuhr man immer fort die Juden zu befragen; und brachte zulezt eine, von einer fremden Hand verfertigte, Schrifft hervor, die ihnen aber gar nicht zur Last gelegt werden konnte: weil selbige blos Nachrichten enthielt, die ihren Bruder in Tetuan, nicht aber sie, anglengen; der von dem Kayser, einer, nicht zu erweisenden, falschlichen Angabe halben, zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, und selbigem so nahe gewesen, daß ihm erst Gnade wiederfuhr, als ihm bereits das Feuer den Bart versängt hatte.

Hierauf kam ein lauffender Mohr, in vollen Sprüngen, auf uns zu; fassete zwei von uns bei den Schultern, und führte uns lauffend zu dem Prinzen hin; der sich nach dem Namen, Geburtsorte und Handwerke, eines jeden von uns, aufs genaueste erkündigte. Wie diese zwei verhört worden waren, brachte man sie wieder, lauffend, zurück; und führte zwei andre wieder lauffend hin, denen die bereits erwehnte Fragen ebenfalls zur Beantwortung vorgelegt wurden: und dieses hin und her lauffen trieb man so lange, bis keiner mehr vorhanden war, der nicht befragt worden wäre. Man muß aber auch wissen, daß selbiges mit zu dem, in diesem Lande üblichen, Wohlstande gehöret;

ret; vermöge deſſen alles, was vor den Augen des Prinzens geſchiehet, ſo viel möglich, in vollem Rennen geſchehen muß: und hievon ſind ſo gar die Vornehmſten nicht ausgeſchloſſen. Nachgehends ſahen wir die, mit unſern Gütern beladene Kameele zum Schloßthor herein kommen; ſich mit vielem Geſchrei, Reihenweiſe, darniederlegen; und aufs ſchleunigſte, von denen Mohren, abgepackt werden. Uns brachte man endlich in das Haus eines franzöſiſchen Kauffmanns, Namens Pallier; der uns mit vieler Güte und Freundlichkeit aufnahm: die Juden aber behielt man, mehrerer Sicherheit halben, auf dem Schloſſe, in gefänglicher Verwahrung.

Den ſiebenzehenden, wurden die Juden wieder zum Verhör, vor den Prinzen hingeſchlept; der ſie auf der Erde niederwerffen, und jämmerlich abprügeln ließ: bei welcher Gelegenheit de Paz, der den andern an Erfahrung übertraf, das mehreſte bekam. In dieſer Angſt, da er nicht wuſte, was er anfangen ſollte, war er auf Mittel bedacht, ſeinem bevorſtehenden Unglück zu entrinnen; zu dem Ende that er dem Prinzen den Vorſchlag: ihm Maſſagan, welches die Portugieſen inne haben, ohne fremdde Beihülfe, wieder zu verſchaffen. Dieſer aber, an ſtatt ſich durch ein ſolches Verſprechen blenden zu laſſen, lachte nur darüber; rückte ihm ſeine groſſe Bosheit vor, mehrere Leute ins Unglück ſtürzen zu wollen; und verurtheilte ſie beide, ohne Gnade, lebendig verbrannt zu werden. Gleich darauf ward der Scheiterhaufen angezündet.

Wir ſahen ihn ſchon würcklich brennen; als die Juden, um dem Tode zu entgehen überlaut riefen: daß ſie Mohren werden wollten. Es erwiederten zwar einige, daß ſie hiezu nicht geſchickt wären: indeſſen half es ihnen doch ſo viel, daß ſie nicht verbrannt, ſondern einigen Eſelstreibern in die Hände geliefert wurden, um ſie, nach Gewohnheit, in der Stadt herum zu führen; wo aber niemand das geringſte Mittleiden über ſie bezeugte. Alles, was ſie hiedurch erhielten, war, daß ſie einem ſchleunigen Tode entglengen, um zu einem langſamen und weit ſchmerzlicherm aufbehalten zu werden: denn, nach vollendeter Ceremonie, wurden ſie wieder zuſammen gekoppelt, und in ihr altes Gefängniß zurück geführet; woſelbſten ſie, wahrſcheinlicher Weiſe, ihr elendes Leben endigen dürfften.

Da ich mich aber bereits zu lange bei denen Juden aufgehalten habe, ſo will ich mich jetzo zu unſrer eignen Geſchichte wieder zurück wenden, und erzehlen; daß der Prinz einigen unter uns Erlaubniß ertheilte, ſich Kleider zu ſuchen, diejenigen aber gänzlich vergaß, denen ſie zugehörten. Unter dieſen leztern war auch ich mit begriffen. Was man mir noch in St. Croix von Kleidern zurück gegeben hatte, ward mir hier in Saphia wieder weggenommen. Ich war eingeſchloſſen; niemand erinnerte ſich meiner; und man forderte mich erſt vor, da nichts mehr übrig war.

Indeſſen ſchmeichelten wir uns mit der Hoffnung, ſo lange in Saphia zu verbleiben, bis unſere

sere Schiffe von Dännemarck wieder zurück gekommen seyn würden; aber auch diese schlug uns fehl. Wir bekamen Befehl uns nach Marocko hinzuverfügen: vermuthlich um daselbsten in härtere Gefangenschaft versezt zu werden. Der Prinz gab uns zu dieser Reise dreyssig Duckaten, von denen jeder zehn Mark Dänisch galt; wir bedankten uns dieser Gnade halben aufs ehrerbietigste, liefen eilends davon, und waren auf die Vollziehung seiner Befehle bedacht.

Der Prinz saß eben an diesem Tage auf seinem Stuhl, und hatte zwei Flinten, eine Dänische und eine Möhrische, neben sich stehen. Er verlangte Pulver und Blei, und lud selbsten; wobei uns aber sehr angst ward. Wir befürchteten Se. Hoheit möchten sich etwa jemanden unter uns zum Ziel ersehen haben; diese Furcht aber war ungegründet. Es wurden zwei kleine Flaschen hingestellt, und er war so geschickt eine jede, mit ihrer Flinte, zu treffen. Unserm Buchhalter, dem Herrn Walter, ertheilte der Prinz die Erlaubnis, bis zu seiner Genesung, bei dem französischen Kauffmann Rillier zu verbleiben; der ihn auch, ohngeachtet er uns im Anfange sehr zuwider gewesen war, mit gröster Freundlichkeit aufnahm.

Den achtzehenden Ockober brachen wir sämmtlich von Saphia auf, und sezten uns, ausserhalb der Stadt, auf die uns angewiesene Maulthiere. Es hatte aber keiner zu diesem Ritt grosse

Luſt, und niemand unter uns, bezeugte einiges Verlangen, eine Stadt zu ſehen, die uns mit Krankheiten und Sorgen drohete; und in welcher die Peſt, ſo viele Jahre nach einander, die fürchterlichſten Verwüſtungen angerichtet hatte. Wir waren bange, daß ſich dieſe Landplage von neuem einſtellen möchte. Wir fürchteten uns für der gewiſſen Sklaverei, und dem damit verknüpften Elende; und beſorgten, daß der Kummer und die häufigen Sorgen uns hier ins Grab legen würden. Als wir, in ſo traurigen Gedanken, zwanzig Meilen fortgeritten waren, wurden wir die Spitze von dem hohen Thurme zu Marocko gewahr, von deſſen bezauberten und verwünſchten Knöpfen, ein gewiſſer Erdbeſchreiber uns bereits Nachricht ertheilt hatte. Ferner ſahen wir unter Weges eine groſſe Salzſee. Sie hatte eine halbe Meile in der Länge; der Boden rund herum war voll des ſchönſten Steinſalzes; und der Ueberfluß davon war ſo groß, daß er mit vielem Vortheil hätte können ausgeſchifft werden, wenn ſelbiges nicht ſo weit von der See entfernt geweſen wäre.

Den ein und zwanzigſten erreichten wir die Stadt Marocko. Niemals aber habe ich ein elenderes Neſt als dieſes geſehen. Sie hatte zwar einen ſehr weiten Umfang; war aber innwendig voller öden und wüſten Plätze. Die Häuſer, die noch etwas aufrecht ſtunden, droheten mit einem plözlichen Umſturz: und die Straſſen waren nicht wie unſere gepflaſtert, ſondern mit beſtändigem Staub und groſſen Kothhauffen angefüllt; welches

zwar denen Frembden, nicht aber denen barfüßigen Mohren, verdrüßlich iſt.

So ſahe Marocko aus, innerhalb deſſen hohen Mauren, wir unſer künftiges bauen ſollten, und worinnen wir gleichſam im Triumph aufgeführet wurden. Zu unſrer Wohnung ward uns hier ein Judenhof angewieſen; und zum täglichen Unterhalte reichte man einem jeden zwei Blankins: welches eine kleine länglichte ſilberne Münze iſt, ohngefehr vier Schilling Däniſch am Wehrt. Niemand aber machte ſich desfalls die geringſte Sorge: ob auch dieſes, zur Stillung unſers Durſtes, und zur Sättigung unſres hungrigen Magens hinreichend wäre, oder nicht. Wir ſahen uns demnach genöthiget, wo wir anders nicht zu Tode hungern wollten, überaus ſparſam und haushälteriſch zu Werke zu gehen. An allem nöthigen litten wir Mangel. Wir ſollten uns Eſſen zubereiten, hatten aber kein Geräthe, worinnen wir es hätten kochen können.

Die Eßwaaren werden hier nur ſchlecht behandelt; und wer einen verzärtelten Geſchmack hat, der bleibe ja zu Hauſe: er möchte ſonſten, die mehreſte Zeit, mit leerem und hungrigen Magen vom Tiſche wieder weggehen müſſen. Die Butter iſt hier unrein und voller Haare. Das Waſſer wird einem in Säcken zugetragen. Und in einem einzigen ledernen Schlauch, melken ſie zwei, dreierley Gattungen Milch hinein. Wollen ſie Butter machen, ſo wälzen ſie den Sack ſo lange hin und

her, bis ſich die Butter ſammlet. Dieſe verkauffen ſie darauf unrein: und an ſtatt ſie mit Löffeln zu zertheilen, wie wir thun, jagen ſie beide Fäuſte in die Butter hinein, und werfen ſie öffters auf eine mit Oel beſchmierte Waagſchaale, ohne ſie vorhero abzuwaſchen. Die Buttermilch verkauffen ſie Sackweiſe. Ob ſie ſüß oder ſauer ſchmeckt, dis iſt ihr geringſter Kummer. Will man ſeinen Durſt hierinn ſtillen, ſo iſt man gezwungen, das Ende des Sacks in den Mund zu nehmen, welches ganz beſudelt und naß iſt; ſo wie bei uns die rohen Häute. Die Waſſerſäcke beſchmieren ſie, mehrerer Dichtigkeit halben, mit Theer, welches dem Waſſer einen überaus unangenehmen Geſchmack ertheilet: und ich wünſche nichts mehr, als daß derjenige, der das Theerwaſſer ſo ſehr geprieſen und erhoben hat, ſtatt meiner hier geweſen ſeyn möchte, um es zu koſten.

Das beſte Eſſen derer **Mohren** wird **Auskus** genannt, und auf folgende Weiſe zubereitet. Sie nehmen Weitzenmehl, beſprengen ſelbiges ein wenig mit Waſſer, und bearbeiten es ſo lange, zwiſchen den Händen, bis eine körnigte Grütze daraus wird. Dieſe Grütze ſchütten ſie in einen Topf, deſſen Boden, wie ein Durchſchlag, voller Löcher iſt; ſelbigen aber ſetzen ſie auf einen andern Topf, in welchem ſie ihr Fleiſch kochen; beſchmieren ihn rund herum mit Teig, und bringen ihn, vermittelſt derer von dem unterſten Topfe aufſteigenden warmen Dünſte, zum Kochen: und endlich richten ſie ſelbige mit dem Fleiſche zugleich an. Dieſes aber iſt

nur

nur eine Speiſe derer Reichen: Arme und Unvermögende hingegen müſſen ſich an etwas rohem Mehl begnügen; worauf ſie kaltes Waſſer gieſſen, es ein wenig umrühren, und hierauf, ohne weitere Zubereitung, eſſen.

Die Frauenzimmer gehen hier nicht, wie an andern Oertern, mit entblößten Geſichtern, ſondern ſind alle mit weiſſen, herabhängenden Schleiern bedeckt; die ihnen kaum ein Auge frei laſſen, um damit zu ſehen, wo ſie ihre Füſſe hinſetzen ſollen: ihre Kinder aber haben ſie auf den Rücken hangen.

Den drei und zwanzigſten Ockober holte man uns ſämmtlich zur Arbeit ab, um als Gefangene, nicht nur in dem Garten des Prinzens, ſondern auch auf dem Felde, alles zu verrichten, was uns von einem unverſtändigen Gärtner anbefohlen ward. Den fünf und zwanzigſten kam der Prinz ſelbſten von Saphia anhero, und hatte den Herrn Longueville in ſeinem Gefolge. Selbigem wieß er ein verfallenes Gartenhaus zu ſeiner Wohnung an, und ertheilte ihm nicht nur die Freiheit, ſelbiges ausbeſſern zu dürfen, ſondern verſprach ihm auch, die darzu erforderlichen Materialien geben zu laſſen: die innere Einrichtung aber ſtellte er gänzlich ſeinem eigenen Gutbefinden anheim. Dieſer Erlaubniß zufolge, ließ ſich der Herr Longueville ein Haus, von einem Stockwerke hoch, mit einem platten Dach, und drei kleinen Kammern, deren Wände mit Lehm bezogen waren, aufrichten.

Bauren haben, herumschwommen; und dieses gab dem Prinzen Anleitung zu fragen, ob wir auch in Dännemarck Gänse hätten. Nach geendigtem Gänse-Gespräche wurden Se. Hoheit gewahr, daß Schumacher eine Parücke auf dem Kopf hatte. Dieses schien ihm was ausserordentliches und seltsames zu seyn. Er ließ sie ihm dahero abnehmen, und sagte, nachdem er sie genau betrachtet hatte, zu dem Mohren, der sie ihm überbrachte: was du auf deinen Kinn hast, trägt er auf seinem Kopfe. Hierauf wollte er unsere Geschicklichkeit in der Rechenkünst auf die Probe stellen. Zu dem Ende schrieb er uns einige Zahlen hin, die wir zusammen zählen sollten: und als wir damit fertig waren, mussen wir sie vervielfältigen, oder multipliciren. Vielleicht mochte er gar gedacht haben, daß wir so unwissend und einfältig wären, und nicht wüsten, daß zwei und drei, fünf sind. Dieser fürstliche Garten hatte im übrigen nichts vor einem andern Küchen-Garten zum voraus. Kohl und Rüben wurden hier häuffig gefunden; und es war nichts besonderes darinnen anzutreffen, welches man nicht auch in Dännemarck gehabt hätte.

Ehe uns aber der Prinz von sich ließ, begnadigte er uns mit Bedienungen, deren Einkünffte bei niemanden Neid erwecken sollten: und ob wir gleich keine ordentliche Bestallungen darauf bekamen; so entgieng uns doch nicht das geringste an der Würde. Top und Janus wurden zu Auffsehern der Rüstkammer gemacht. Buttler und

Schu-

Schumacher genossen die Ehre, als Pförtner bei dem Garten, gesezt zu werden. Der Bediente des Judens ward zum Stallknecht bestellt, und muste das Reitpferd des Prinzens täglich hin und her führen; deren er vier bis fünf gesattelt hielte, die den ganzen Tag vor dem Schlosse herumgeführt werden musten; und für welche die vorbeigehende Mohren eine solche Hochachtung hegen, daß sie nicht nur die Pferde, sondern auch die herabhängende Steigbügel, ehrerbietigst küssen. Ferner bekam der Herr Longuepille seinen Diener zurück; und erhielt die Erlaubniß, den Lieutenant Kaas zu sich nehmen zu dürffen: mir aber ward ein Zimmer auf dem Schlosse angewiesen, welches ich mit zwei gefangenen Portmahonern theilen muste, die voriges Jahr, des Fischfangs halben, in der Bay von St. Crux gekommen; und auf des Herrn Key Ansuchen, der in dem lezten Kriege zwischen Frankreich und Engelland ein Schiff verlohren hatte, von dem Prinzen waren angehalten worden. Diese beide Portmahoner wusten sich meine besten Sachen, welche ich in Saphia verlohren, auf eine sehr behende Weise zuzueignen: worüber man sich aber nicht wundern darf, da sie hierzu von dem Prinzen Erlaubniß erhalten; und diese konnte er ihnen auch wohl geben: er hatte ja sie vorhero des Ihrigen beraubt, und litte folglich nichts dabei, daß sie jezt mich plünderten.

Nunmehro hatten wir alle würkliche Bedienungen bekommen. Wir bedankten uns dahero gegen den Prinzen; verbargen den Kummer, der uns

wie

straffen; und ließ sie, durch zwei Mohren, mit dicken Riemen, die wie lange Peitschen geflochten waren, nicht nur auf den Leib, sondern auch auf den Kopf und ins Gesicht, so lange schlagen, bis ihr das Blut von den Wangen herablief. Hierauf rief er, daß es genung wäre; und befahl sie in eine Kammer, wo sich der Barbierer aufhielt, hinzuführen. Dieser, welcher glaubte, daß sie des Verbindens wegen zu ihm wäre gebracht worden, empfing sie freundlich, und befahl ihr sich zu entblössen. In dieser Stellung ward diese Elende, den Augenblick, zu einem weit traurigern Schauspiel abgeholt; zu einem Schauspiele, welches ich nie vorhero gesehen, auch nie wieder zu sehen wünsche; und für dem mir noch die Haare zu Berge stehen, wenn ich nur daran gedenke. Es ward nemlich ein grosser Bullenbeisser, der zum Streit mit denen wilden Thieren abgerichtet worden, hervorgebracht; plözlich loßgelassen, und auf sie gehezt. Gleich beim ersten Anbiß verlohr sie ein Ohr, und es war fürchterlich anzusehen, wie, mit jedem neuen Biß, ihr Fleisch stückweise auf die Erde herab fiel. Nachdem sie so zerfezt worden, befahl der Prinz den Hund zu greiffen, und diese unglückliche Kreatur, in der noch einiges Leben war, fortzutragen; zur Vermehrung ihrer Pein aber ließ er ihr noch die Zähne, auf eine unmenschliche Weise, aus dem Munde brechen; nach welcher Verrichtung sie ihren Geist vollends aufgab. Derjenige aber, mit dem sie diesen unglücklichen Umgang gepflogen, ward in die Eisen geschmiedet, und auf ewig zum Sklaven gemacht.

Auf

Auf dieſe Art werden ſolche Verbrechen in dieſem Welttheile beſtrafft; in Europa aber nimmt man es nicht ſo genau. Und dem ohngeachtet werden hier täglich, nicht nur Hurereien und Ehebrüche, ſondern, was mehr iſt, die erſchrecklichſten und abſcheulichſten Sodomitereien, ungeſcheut begangen; ohne daß man ſich, durch die harte, darauf geſezte, Sträffe, davon abhalten lieſſe.

Nunmehro hatten wir ein ſehr merkwürdiges Jahr zurück gelegt; welches keinem von uns ſo leichte aus dem Gedächtniß entfallen wird. Wir wandten uns demnach, mit Antritt des ſiebzehn hundert zwei und funfzigſten, im Gebete zu Gott hin; und baten ihn um dauerhafte Geſundheit, ſchleunigen Frieden, und baldige Zurückbringung in unſer Vaterland. An dieſem erſten Tage des Jahrs hatte ſich ein Gerüchte ausgebreitet: daß wir nach Maſſagan, einem drei Tagereiſen von Marocko entfernten, und denen Portugieſen zuſtändigen Orte, entfliehen wollten. Dieſer Gedanke aber war uns nie im Sinn gekommen; denn unſere Umſtände waren noch nicht ſo ſchlecht, daß wir ſo verzweifelte Mittel, zur Verbeſſerung derſelben hätten anwenden ſollen: dem ohngeachtet faßte doch der Prinz Argwohn auf uns; ließ uns alle überzählen, um zu ſehen, ob jemand fehlte; und befahl uns nicht mehr in die Stadt Marocko hereinzukommen, ſondern in dem Revier derer Juden zu verbleiben.

Hiedurch bekamen wir neue Verdrüßlichkeiten. Unſern Lebensvorrath konnten wir nirgends anders

her, als von der Stadt bekommen: man sahe sich dahero genöthigt, uns unsern Einkäuffer, einen Mohren, zum Begleiter mitzugeben. Ein Unglück kömmt aber selten allein. Das Haus, welches uns zur Bewohnung eingeräumet ward, war auch sehr schlecht: die Wände waren mit Ungeziefer besäet; und wo man nur die Augen hinwarf, erblickte man nichts denn Wandlöuse. Hier konnten wir ohnmöglich lange bleiben. Man räumte uns hierauf ein anderes ein: aber auch dieses war nicht so beschaffen, daß man ruhig darinn hätte wohnen können. Wir wagten es dahero, unsere Klagen desfalls bei dem Printzen einzubringen; der uns die Erlaubniß ertheilte, uns selbsten ein Haus zur Wohnung aufzusuchen. Wir fanden eines das uns anstand, und ermangelten nicht, dem Gouverneur Nachricht davon zu geben; der auch bereit war, uns darzu zu verhelffen. Die Juden aber wusten einen andern Ausweg. Sie giengen zu Larbei, dem obersten Alkai, machten ihm ein Geschenke; baten um seinen Schutz, und erhielten von ihm die Zusage, ihr Haus ruhig bewohnen zu dürfen: uns hingegen versprach er ein anderes und besseres Haus; woraus aber nichts ward. Da wir nun auf diese Art, von einer Woche zur andern, mit leeren Versprechungen, die niemals erfüllt wurden, aufgehalten wurden; so musten wir auf Mittel bedacht seyn, diese Weigerung derer Juden, aus ihrem Hause zu ziehen, dem Printzen, unter der Hand, beizubringen. Dieser, der es kaum glauben wollte, daß jemand so verwegen und dreiste gesinnung gewesen wäre, seinen Befehlen Hinderniſſe in

den

den Weg zu legen, ward hierüber sehr erzürnt, und sagte: daß demjenigen, der denen Christen, auf Beziehung dieses Hauses, im geringsten hinderlich seyn würde, noch heute der Kopf vor die Füsse gelegt werden sollte. Niemand hatte einen Kopf zu viel. Die Juden musten dahero ihr Haus verlassen, und es uns einräumen: dieser Unhöflichkeit wegen baten wir sie zwar, auf eine höfliche Art, um Verzeihung, bekamen aber nichts als einige Schelfwörter zur Antwort.

Den siebenden Januarii ward eine Katze, die sich in dem Zimmer des Prinzens verirrt hatte, von ihm selbsten gefangen, und uns zugesandt, mit Befehl: sie Jouan zur Verpflegung zu überliefern; dem er dabei sagen ließ, daß er, wo sie durch sein Versehen umkäme, nicht ermangeln würde, ihm eine derbe Tracht Prügel geben zu lassen; da diesem aber hierunter kein Gefallen geschahe, so sorgte er, so viel in seinem Vermögen stund, für ihre Erhaltung. Der folgende achte Januarii war weit merkwürdiger. An diesem ward ein Mohr, der einem Renegaten von hier nach Massagan geholfen hatte, hingerichtet. Der Vaterbruder dieses Entloffenen ist Gouverneur in Cadix. Er selbsten hatte sich zwölf Jahre hier aufgehalten; war bis zum Alkai, über die andern Renegaten, gestiegen; und hatte sich mit einer Negerin, die er bei seiner Entlauffung im Stiche ließ, verheirathet. Der Mohr, dem diese Entführung wohl gelungen war, ward bei seiner Zurückkunft, durch einen andern Renegaten, da er eben im Begriff stund, sein

dem Lieutenant Raas anbefehlen, sich künftighin täglich, in der mir angewiesenen Kammer einzufinden: um mit mir zugleich, die Körbe, Schauffeln, Hacken, und übrige Geräthschafft derer Arbeitsleute, auszuliefern und wieder in Empfang zu nehmen. Selbigen Tag gerieth er auch auf den Einfall, Schiffe zu halten, und weil man selbige in Dännemarck gut bauen kan; so glaubte er, sie von dort aus am leichtesten bekommen zu können: zu dem Ende besprach er sich mit dem Herrn Longueville, der ihm über diese Gedanken, auf eine geschickte Weise, aus dem Kopfe zu bringen wuste.

Den neun und zwanzigsten feierten die Mohren ein grosses und bei ihnen ansehnliches Fest, welches sechs Tage dauerte, zur Ehre ihres Propheten Mahomets, der um diese Zeit zur Welt gekommen seyn sollte. An demselben zogen eine Menge von Leuten, zu Pferde und zu Fusse, mit Fahnen, Gewehr, Trommeln und Pfeiffen, auf; und sobald der Prinz angelangt war, schlossen sie nicht nur einen Kreis um ihn, sondern liessen auch ihre Musik hören, und schossen unzähligemal zu seiner Ehre. Indessen ward der Herr Longueville, auf Befehl dieses Herrn, von seinem Alkai nach dem Versammlungs-Orte hingeführet, um diesen Aufzug mit anzusehen; bei welcher Gelegenheit ihm jedermann viele Höflichkeit bezeugte. Nunmehro nahmen die Spiele ihren Anfang. Man sahe sie sporenstreichs auf einander losreiten, und ihr Gewehr mit vieler Geschicklichkeit abfeuren; und endlich machte der Prinz, der seinen Alkai zur

gleichen

gleichen Uebung aufforderte, dieſer Kurzweile ein Ende. Hierauf begab er ſich zur Tafel. Ehe er ſich aber niederſezte, ließ er dem Herrn Longueville zwei Schüſſeln, voll des beſten Eſſens, zur Feirung dieſes Feſtes überbringen; und ſich wegen der, dieſem Tage angethanen Ehre bedanken. Wir hatten aber an ſelbigem unſere beſten Kleider angezogen, und uns nach Möglichkeit gepuzt: welches dem Prinzen um ſo viel deſto mehr auſſerordentlich und ſeltſam vorkam, als ſelbiges noch nie vorhero von Chriſten war gethan worden. Zu dieſem Puz aber war gewiß nicht die Geburt Mahomets, ſondern das Geburtsfeſt unſers theureſten Kronprinzens Chriſtian, die Urſache; welches eben an dieſem Tage einfiel, und für Deſſen hohes Wohlergehn wir die treueſten Wünſche gen Himmel ſandten. Sonſten war es merkwürdig genug, daß dieſer Tag, auf drei verſchiedene Weiſen, von drei verſchiedenen Partheien, an einem Orte gefeiert ward. Wir freueten uns nemlich unſers liebenswürdigſten Kronprinzens halben; die Römiſch-katholiſchen ihres heil. Franciskus wegen; und die Mohren, über die Geburt ihres Mahomets.

Den fünften Februarii fand ſich der Herr Rey ein, um dem Prinzen zu dieſem Feſte Glück zu wünſchen; bei welcher Gelegenheit er ihm zugleich ein Geſchenke überbrachte. Hierauf aber reißte er wieder weg, ohne mit dem Herrn Longueville zu reden; welches uns eben nicht ſonderlich gefiel. Hiebei muß ich noch erinnern, daß wer bei dem Prinzen Gehör haben will, niemals leer erſcheinen

ſcheinen darf; ſondern genöthiget iſt, ihn, nach Vermögen, entweder mit Geld, Waaren oder Vieh, zu beſchenken. Wir vernahmen auch jezt, daß der Herr Rey, mit dem Kauffmann Killiet, der von uns und ihm ſo übel geſprochen, und ſo viele Unwahrheiten ausgeſtreuet hatte, in Geſellſchafft getreten wäre; um künfftighin den Handel, gemeinſchafftlich, mit mehrerem Nachdruck zu treiben.

Nunmehro fiengen wir an über die langſame Reiſe des, nach Dännemarck als Courier abgefertigten, Judens Zumbel, der ein Bedienter des Herrn Rey war, ungeduldig zu werden, zumal da wir die Nachricht bekamen: daß er nicht nur ſehr gemächlich reißte, und an Sabbathtagen ſtille läge, ſondern auch die Zeit mit Anſchaffung eines groſſen Geſchlepps verſchwendete, um, auf unſre Unkoſten, als ein verkleidet Judengeck in Kopenhagen zu erſcheinen. Den ſechszehenden Januarii war er erſt von Marſeille abgegangen. Wir konnten uns dahero noch nicht ſo bald auf Briefe von Dännemarck Rechnung machen; ſondern muſten uns in die Zeit ſchicken, und geduldig ſeyn.

Den neunten Februarii trug ſich eine artige Begebenheit mit unſerm kleinen Claus zu; der aus Altona gebürtig war, und von dem Herrn Walther mit nach der Barbarei genommen worden. Dieſer, der denen Frauenzimmern immer das Grüne zum Eſſen hinbringen muſte, ward von ihnen, mit Verſprechung eines anſehnlichen Geſchenks, beſonders ſtark zugeſezt, ſich beſchneiden zu laſſen, und

ein

ein Mohr zu werden. Man murmelte ihm einige Wörter vor, welche er, so gut als ers konnte, nachsprechen sollte: und es fehlte weiter nichts, als daß der ihm aufgesezte Turban wäre sitzen geblieben, so hätte diese Sache ihre Richtigkeit gehabt. Claus aber war zu klug, um ihnen das erstere nachzusagen, und zu erzürnt, um den leztern länger auf seinem Kopf zu leiden; und gab ihm dahero, im Eifer, einen solchen Schlag, daß er auf die Erde herabfiel. Diese kühne That machte das Frauenzimmer so erbittert, daß sie ihn mit Messern umzubringen droheten; Claus aber, dem hiebei angst war, und der aus Furcht zu weinen anfieng, entgieng noch dieser Drohung durch eine schleunige Flucht. Die Vortheile, welche man durch Abschwörung seines Glaubens erhält, haben eben nichts reizendes; wer einmal ein Renegat geworden ist, kan seine Freiheit durch kein Geld wieder erhalten; sein Gehalt ist geringer, als andrer Sklaven ihres: und dem ohngeachtet siehet man viele, leichtsinniger Weise, zu ihrem Aberglauben übergehen.

Als den dreizehenden die Fastenzeit ihren Anfang nahm, so erinnerten wir uns derer Frühpredigten, die, um diese Zeit, in unserm Vaterlande gehalten werden, und wünschten jezt eine von diesen Predigten hören zu können; die wir, vormals, nicht so hoch, wie billig, geschäzt, sondern öffters versäumt hatten.

Den vierzehenden fand es der Prinz nicht länger für gut, den Lieutenant Kaas und mich, mit der Arbeit zu verschonen, sondern befahl, daß

wir, ſowohl als die andern, mit Hand anlegen ſollten, um die Trommeln, Sattel, Flinten u. ſ. w. auf den Boden zu tragen. Wir lieſſen uns auch hierzu um deſto mehr willig finden, da das Arbeiten in dieſem Lande nicht nur keine Schande iſt; ſondern öffters von Prinzen vom Geblüte verrichtet wird; deren einige theils ſo arm, theils ſo groſſe Bettler waren, daß ſie uns zu verſchiedenen malen um einen Blankin anſprachen.

Den funfzehenden Februarii gerieth der Prinz auf die Gedanken zu handeln. Zu dem Ende ließ er einen, Nahmens Joſeph, von Saphia herkommen, dem er den Vorſchlag that, ihm, an einem gewiſſen Orte, wo die Wolle am wohlfeilſten wäre, einen anſehnlichen Vorrath davon einzukauffen. Dieſer Joſeph, der aus der Levante gebürtig, und Huſſar in kayſerlichen Dienſten geweſen war, hatte ſein Vaterland verlaſſen und ſich nach Saphia begeben: hierauf ward er als Dollmetſcher bei unſerer Gefangenſchafft gebraucht; trieb einen kleinen Handel, und ließ ſich zuletzt in Marocko häußlich nieder. Aus der vorhabenden Kauffmannſchafft des Prinzens aber ward nichts. Joſeph verlangte zweitauſend Piaſtres zum Einkauff. Dieſe Summa ſchien ihnen zu groß zu ſeyn. Man war bange ihm ſo vieles anzuvertrauen, und befürchtete, daß er mit dem Gelde durchgehen, und ſich ins Gebürge, zu denen Arabern hinbegeben möchte. Ueberdem aber machte die Eigenſinnigkeit, mit welcher er einen Ort, den der Prinz zur Einkauffung der Wolle vorſchlug, verwarf, und

einen

einen andern im Vorſchlag brachte, daß ſich dieſer erzürnte, und ihn, mit Scheltwörtern wohl beladen, wieder nach Hauſe gehen ließ.

Den zwanzigſten bekam der Prinz Luſt ſich mit der par force Jagd zu ergötzen. Um ſelbige aber anzuſtellen brauchte man nicht erſt viele Leute zuſammen kommen zu laſſen; die Perſon Sr. Hoheit ganz allein, war zu dieſer Jagd mehr als hinlänglich: denn hier war kein hurtiger Hirſch anzutreffen, der den nacheilenden Jäger ermüdet; ſondern ein graues Kaninichen, welches ſchnell lauffen konnte, war der Gegenſtand ſeiner Ergötzung. Dieſes Thierchen nun ward auf dem Hofe loßgelaſſen, und von zwei Hunden gejagt; die ſo phlegmatiſch waren, daß ſie erſt das Kaninichen einholten und ergriffen, als es ſich, Müdigkeit halben, in einem Winkel zur Ruhe niedergelaſſen hatte. Hierauf muſte ſelbiges dem Prinzen augenblicklich, durch einen Mohren überbracht werden; der dieſem Thiere eigenhändig die Kehle abſchnitt, es in die Küche tragen, und dem Koch, zur Zubereitung, überliefern ließ.

Was die Tafel dieſes Prinzens anbetrifft: ſo iſt ſelbige allemal ſehr mäßig beſezt; und der Ueberfluß, der an andern Oertern herrſcht, iſt hier gänzlich verbannt. Die beſten Gerichte, die Ihm noch darzu als etwas ſeltenes aufgetragen werden, ſind Kuskeſue (*) und Fuchsfleiſch; von welchem leztern

(*) Kuskeſue iſt eine Art Grütze, die eben ſo wie der Auskus zubereitet wird.

teren dieſer Herr ein groſſer Liebhaber iſt. Zur Tafel braucht er keine zierlich gemachte und künſtlich geordnete Tiſche; ſondern hat es weit leichter, da er ſich an der Erde begnügen läſt. Meſſer und Löffel ſind ihm auch entbehrliche Sachen; weil er alles, worzu dieſe ſonſten gebraucht werden, eben ſo gut mit ſeinen Händen verrichten kan. Statt des koſtbaren Weins bedient er ſich des wohlfeilern Waſſers: und ſeine Zeitvertreibe haben, zu ſeinem ſchlechten Geſchmack, ein richtiges und genaues Verhältniß. Dem ohngeachtet ſteht er doch in den Gedanken, daß er ſehr herrlich lebe; und daß man es in Dännemarck bei weiten nicht ſo gut und überflüſſig, als hier, haben könnte: wovon ich Ihm doch leicht das Gegentheil zeigen wollte, falls es ſeiner Hoheit gefallen möchte, uns mit ſeiner Gegenwart zu beehren. Jedoch ich fahre weiter fort, und beſchreibe die übrige Lebensart dieſes Herrn, ſo viel ich davon ſelbſten geſehen habe. Wenn er ausreitet, ſo wird beſtändig ein Sonnenſchirm über ihn getragen; und ohngeachtet er nur mit bloſſen Füſſen zu Pferde ſizt, ſo werden die Sporen doch nie zu Hauſe vergeſſen. Voran, und zur Seite, müſſen immer drei Mohren gehen: um die Fliegen von ihm und dem Pferde, worauf er reitet, abzuhalten. Zu ſeiner Bequemlichkeit wird ſein einziger Stuhl hinterher getragen; falls es ihm etwa einfallen ſollte zu ſitzen: will er es aber noch gemächlicher haben, ſo läſt er ſich eine Matraze herbringen, auf die er ſich platt niederlegt. Wenn ſeinen Beiſchläfferinnen die Erlaubnis ertheilt wird in den Garten zu kommen, welches erſt des Nachmittags geſchicht;

ſo

ſo müſſen die Verſchnittene voraus gehen, um alle Mannsperſonen zu entfernen, und ſorgfältigſt zu verhüten, daß ja niemand zurück bleibe. Unter dieſen braunen Schönheiten aber, die durch kein Waſchen und Reiben ihre Olivenfarbe verändern können, befindet ſich der Prinz am liebſten; und iſt, wenn er mit dieſen leichtfertigen Geſchöpfen herum geht, ſo ſtolz als ein Hahn, der ſich mitten unter ſeinen Hünern befindet.

Den zwei und zwanzigſten Februarii wurden die beiden Juden, die wir in Saphia, in Ketten und Banden geſchloſſen, zurück gelaſſen hatten, gleichfalls hieher gebracht; um mit den übrigen Sklaven zu arbeiten. Durch dieſe ward uns den drei und zwanzigſten, da wir Gelegenheit bekamen mit ihnen zu reden, die betrübte Zeitung, von dem Abſterben unſerer geliebteſten Königin Louiſe, ertheilt, der wir aber keinen Glauben beimeſſen wollten, weil ſie von Perſonen herrührte, die mit der Unwahrheit in vieler Vertraulichkeit ſtunden.

Die Schreiberei iſt an dieſem Orte nicht ſo vielen Weitläufftigkeiten unterworfen als anderwärts. Die Briefe werden, ſobald ſie dem Prinzen vorgeleſen worden, ins Feuer geworfen und verbrannt. Weiß man aber dieſes, ſo wäre es ja überflüßig, wenn man noch hinzu ſetzen wollte: daß man hier keinen Archivarius unterhält. Der Geheimſchreiber des Prinzens hat immer die zum Schreiben nöthige Sachen, als Federn, Tinte und Papier in einem Beutel eingeſchloſſen, an ſeiner Seite hängen. Und dis iſt wieder ein neuer Vortheil: denn hiedurch

werden

werden die Unkoſten, welche anderwärts zur Fortbringung derer Kanzeleien erfordert werden, erſparet. Die Feder iſt ein kleines, aus Rohr geſchnittenes, Stück Holz; womit ſie, ſehr hurtig, von der rechten zur linken Hand ſchreiben können. Haben ſie aber geſchrieben, und wollen ſie die Feder wieder ins Futteral ſtecken, ſo lecken ſie nicht, wie einige Leute zu thun pflegen, die Tinte mit dem Munde ab; nein, ſie gehen den Mund vorbei, und wiſchen die Feder in ihrem Bart.

Den zehenden März ward die uns von denen Juden ertheilte betrübte Nachricht, von dem frühen Abſterben unſrer nie genung geliebten Königin, durch einen Brief von dem Herrn Ployart, unſerm Conſul in Marſeille, zu unſerm Leidweſen beſtätiget. Dieſer Schmerz aber war ſo groß, und dieſe Betrübniß ſo empfindlich, daß wir uns ſelbſt, und unſern gegenwärtigen Zuſtand, gänzlich hierüber vergaſſen, erblaßten, fühlloß da ſtunden, und uns erſt durch einen Strom von Thränen Luft verſchaffen konnten. Und wer wollte uns wohl unſere Betrübniß verargen, da uns die liebenswürdigſte Königin, deren Andenken auch bei den ſpäteſten Nachkommen geſeegnet bleiben wird; in einem Alter von ſieben und zwanzig Jahren entriſſen ward. In dieſem Elende war unſer theureſter Friedrich, unſer einziger Troſt; für Deſſen langes Leben und hohes Wohlſeyn wir, bei dieſer Gelegenheit, die innbrünſtigſten Seufzer und die getreueſten Wünſche gen Himmel ſandten (*).

Ich

(*) Da der Herr Verfaſſer in der Däniſchen Ur-

Ich wende mich jezt wieder zu unserer Geschichte zurück, und bemerke, daß der Prinz, am dreizehenden, vierzehenden und fünfzehenden, häufige Unterredungen mit dem, aus Saphia hergebrachten, de Paz hielt: bei welcher Gelegenheit, da einer den andern zu betrügen suchte, man es leicht zum Voraus sehen konnte, daß der Jude den mehresten Vortheil erhalten, und sich bald von seinem Eisen loßreden würde. Es war auch die keine bloße Muthmaassung; denn kurz darauf kam de Paz zu uns, und zeigte uns, daß ihm der Prinz, statt des grossen Eisens, ein kleineres hätte anlegen lassen; welches ihm auch nicht, wie das vorige an die Füsse geschmiedet ward, sondern mit einem Schloß zugemacht und wieder geöffnet werden konnte, wenn er, lauffend, dem Prinzen seine Aufwartung machen sollte. Hiebei war er ganz aufgeräumt und ohne Sorge, und versicherte uns: daß unsere Sachen auf einem guten Fuß stünden, und daß nicht nur wir, sondern auch er, sobald Briefe aus Dännemarck ankämen, unsere völlige Freiheit wieder bekommen würden.

Bisher hatten wir noch einen Kerl gehabt, der uns eine Grütze hatte kochen können; aber auch dieser

schrifft, ein vollständiges Lob- und Trauergedicht, auf die höchstseelige Königin Louise, mit eingerückt hat; das Andenken dieser unvergleichlichen Königin aber, bereits längstens durch so viele geschickte Dichter, der Vergessenheit entrissen worden: so habe, statt einer wörtlichen Uebersetzung, nur blos den wesentlichen Innhalt dieses Gedichts anzeigen wollen.

ſer ward uns jezt genommen, und von dem Prinzen, der da gehört hatte, daß er ein Tiſchler ſeines Handwerks wäre, zu ſeiner Arbeit gebraucht. Es gieng uns demnach wie jener Frauen, der die Noth das Spinnen lernte. Wir wurden genöthiget, uns ſelbſten das Eſſen zuzubereiten, und lernten vieles in unſrer Gefangenſchafft, von dem wir, vor dieſer Zeit, nicht das geringſte gewuſt hatten. Brod und Waſſer ſchmeckten uns jetzo ſehr wohl; da wir ſonſten wohl etwas am Braten und Wein auszuſetzen gefunden hatten. Wir verlangten keinen ausgelernten Koch, der durch einen Lehrbrief bezeugen konnte, daß er Geſchicklichkeit beſäſſe, unſre Magen zu verderben; ſondern wollten uns an einem Matroſen begnügen laſſen, der mit Schiffskoſt umzugehen wuſte; wir begehrten auch keine Paſteten, ſondern nahmen mit einer Waſſer-Grütze vorlieb, die wir uns noch, zur Noth, für unſre zwei Blankins anſchaffen konnten.

Den ſechszehenden verließ uns unſer bisheriger Dollmetſcher Melou, und verurſachte hiedurch, nicht ſowohl uns, als am meiſten dem Herrn Longueville vielen Verdruß; der ihn, ſeiner Geſchicklichkeit halben, ſehr ungerne verlohr. Es war ſelbiger ein Schweitzer von Geburt, der, nachdem er weit und breit in der Welt herum geirret hatte, endlich hieher kam; ſeinen Glauben verleugnete: und nunmehro, da er alt und verdrüßlich geworden war, ſich ins mohriſche Heiligthum begeben wollte. Man nennet aber hier diejenigen Oerter Heiligthümer, wo ein Heiliger begraben worden; und

wohin

wohin die Missethäter ihre Zuflucht nehmen, und so lange in Sicherheit seyn können, bis ihnen Gnade wiederfährt.

Den achtzehenden ließ der Prinz den Herrn Longueville zu sich fordern, um sich mit ihm zu unterreden. Er stellte sich auch gleich darauf ein; muste aber unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen; weil der Prinz indessen Lust bekommen hatte, unsern kleinen Claus vor sich und seiner Gemahlinnen singen zu lassen: dem sie mit so vieler Aufmerksamkeit zuhörten, und an dessen Gesang sie ein so grosses Vergnügen fanden, daß sie ihn, mit Geld zur Kleidung beschenkt, erst spät wieder von sich gehen liessen.

Den drei und zwanzigsten gerieth der Prinz auf den Einfall, es verbieten zu lassen: daß, künftighin, niemand, wes Standes er auch seyn möchte, mit Bärnhusen oder Pantoffeln im Schlosse herumgehen sollte. Dieses Verbot aber war insbesondere auf den Lieutenant Kaas, und mich, gerichtet: wir musten uns dahero selbigem gehorsamst unterwerfen, und als ein paar arme Sünder, mit blossen Füssen, an dem Schloßthor Parade machen, wenn Se. Hoheit ausritten. In diesen Umständen bezeugte noch der Sohn des Prinzens einiges Mitleiden über uns; und übersandte uns beiden, durch eine Negerin, drei Blankins zu Kulkul oder Essen. Elender Zustand, da wir wider unsern Willen zu Bettlern gemacht, und genöthiget wurden, Allmosen anzunehmen.

Den sieben und zwanzigsten März erhielt de Paz Erlaubniß mit den Juden zu speisen. Wir preisten ihn glücklich, da wir ihn heute ohne Eisen sahen. Dem ohngeachtet war er noch nicht völlig frei; sondern hatte noch, zum Zeichen der Gefangenschafft, einen Strick um die Hand, und ward, durch einen Mohren, der ihm folgte, und auf alle seine Schritte genaue Achtung gab, sorgfältigst bewacht.

Den acht und zwanzigsten bekamen wir die so sehnlichst von Kopenhagen erwartete Briefe. Es waren uns selbige bereits im Ockrober, vorigen Jahrs, von Ihro Excellence dem Herrn Geheimrath und Freiherrn von Bernstorff, und dem Herrn Etats Rath Fabritius, zugeschrieben worden; und enthielten die tröstlichsten Versicherungen von baldigster Verbesserung unserer Umstände. Den ein und dreißigsten fiel das erfreuliche Geburtsfest unsers theuresten Monarchen ein; der nunmehro in das neun und zwanzigste Jahr seines gesegneten Alters trat. An selbigem wandten wir uns mit eifrigem Gebet zu dem Throne der göttlichen Gnade hin; wünschten, daß dieses Jahr Ihm, und seinen getreuen Unterthanen, reicher an Vergnügen seyn möchte, als es das vorige an Sorgen und Verdrüßlichkeiten gewesen wäre; und baten, diesen unsern erhabenen Landesvater, bis in die spätesten Zeiten, zur Freude und Glückseeligkeit seiner Länder, bei hohem Wohlseyn zu erhalten (*).

Nun-

(*) Der Herr Verfasser beschreibt uns abermal, sehr weitläufftig, die Freude, die er an dem Ge-

Nunmehro da die Sonne anfieng höher zu steigen, und die Hitze merklich zunahm, vermehrte sich auch das Elend unsrer Leute; und erweckte in ihnen die Begierde, nach einer schleunigen Befreiung, aufs neue. Hierinnen waren sie auch gar nicht zu verdenken: denn sie wurden nicht nur durch die starke Sonnenhitze abgemattet, und von den Mohren geplaget; sondern auch durch die schwere Arbeit gänzlich entkräfftet. Unser Zustand war so elend, daß wir weder Tag noch Nacht Ruhe hatten: denn auch in dieser, musten wir uns nicht nur von Mücken, Flöhen und Wandläusen, bis aufs Blut aussaugen lassen; sondern auch beständig auf unsrer Hut seyn, damit wir nicht durch Eidexen, Skorpionen und Schlangen, deren wir hier die Menge hatten, beschädiget würden. Wir suchten zwar diesem Ungeziefer, durch Veränderung unsers Nachtlagers, zu entgehen, und legten uns zu dem Ende theils auf die Dächer, theils auf den Hof hin: aber auch dieses war vergebens. Wir waren hier eben so vieler Gefahr und Unruhe unterworfen; und es schiene fast, als ob die Thiere mit denen Menschen ein Bündniß

Burtsfeste unsers theuresten Königs empfunden, und erzehlet die häufigen Wünsche, welche er an diesem beglückten Tage, für dessen hohes Wohlergehen gethan: da aber dieses eine poetische Ausschweiffung ist, die der eigentlichen Geschichte nicht beikommt, um die es doch dem Leser hauptsächlich zu thun ist; so habe ich dasjenige nur mit wenigen Wörtern erzehlet, was der Herr Verfasser mit vielen gesagt hat.

kenne ihn. Was hat er denn Uebels gethan? Vielleicht mochte er denken, daß ich zum Betrüger geworden wäre, und desfalls nach der Barbarei verſandt würde. Indeſſen waren doch dieſe Wörter merkwürdig; denn meine Reiſe war ſo beſchwerlich, daß ich ſie ganz wohl für eine Straffe anſehen konnte.

Am drei und zwanzigſten April bekamen wir Nachricht, daß unſere beide Fregatten, Falſter und die Doque, wieder nach Saphia gekommen wären. Dieſes gab uns neuen Muth, und ließ uns hoffen, daß ſich unſere Umſtände nunmehro bald verbeſſern, und wir unſrer Gefangenſchafft entledigt werden würden. Aber auch dieſe Hoffnung ſchlug uns fehl. Die Stunde unſerer Erlöſung war noch nicht da; und wir muſten noch mehrere Verdrüßlichkeiten ausſtehen, ehe wir ſo glücklich wurden. Den vier und zwanzigſten brachte uns der Herr Rillier zwei Briefe, einen von dem Etats-Rath Fabritius, unter dem ſiebenden Januarii, und einen von dem Kapitain Hoglandt; worinnen uns die glückliche Ankunft derer beiden Handelsſchiffe, in Kopenhagen, und der Tod des Kapitain Wernike berichtet ward. Er hatte aber auch einen Brief, von dem Herrn Hoglandt, an den Prinzen; zu deſſen Verdollmetſchung de Paz herbei geholet ward. Da aber der Innhalt dieſes Briefes gar nicht mit denen Gedanken dieſes Herrn übereinſtimmte, ſo ließ er den Herrn Rillier wieder holen, und ſagte ihm: daß er künftighin von keinem, als von unſerm allergnädigſten Könige allein, Briefe annehmen wollte; und daß derjenige, welcher ihm

andre

andre zu bringen ſich unterſtünde, ein ſchlechtes Bothenlohn zu erwarten haben würde. Den fünf und zwanzigſten befahlen Ihro Hoheit dem Herrn Longueville, an den Kapitain Hoglandt, in ſeinem Namen zu ſchreiben; ſich aufs ſchleunigſte wieder wegzubegeben, falls es anders gut gehen ſollte. Er war vielleicht ſeiner vielen Weiber wegen beſorgt, und befürchtete daß wir Leute ans Land ſetzen möchten, um Gewaltthätigkeiten an ihnen zu verüben; und dieſes mag etwa die Urſache geweſen ſeyn, warum er zwei tauſend Mann, in aller Eil, nach Saphia und St. Crux abgehen ließ.

Nunmehro fiengen wir den May an; und konnten, Gott ſey gedankt, der Peſt wegen, die uns ſo viele Unruhe verurſachet hatte, gänzlich auſſer Sorgen ſeyn. Wir erfuhren jezt, daß GOtt nicht mehr auflege, als man tragen könne; und daß kein Elend ſo groß ſey, woraus er nicht würcklich helfe, wenn man ſich nur zu ihm, im Gebet, ernſtlich hinwendet.

Den dritten May bekam der Prinz endlich einen Brief von unſern, vorlängſt abgeſchickten, Kourier, der ihm meldete: daß er in Kopenhagen wohl aufgenommen worden, und in kurzem wieder hier ſeyn würde. Der Herr Rey verblieb in Anſehung unſerer noch immerhin ſehr gleichgültig und ſchwürig; dahingegen die frembden Kaufleute an unſerm Unglücke Theil zu nehmen ſchienen, und uns weit freundlicher, als er, begegneten. Da er noch unſer Konſul war, da vermochte er ſehr viel; da hatte er nicht nur liegende Gründe, ſondern auch ein groſſes Kapital, an baarem Gelde; da lebte er keuſch

und mäßig; da war er von hohem Adel, und da hielt er eine Tafel, wie ein vornehmer Mann. Nunmehro aber hatte das Lied einen ganz andern Thon bekommen. Jezt hieß es, daß er weder liegende Gründe, noch baares Geld hätte; nun waren seine Schulden gröſſer, als daß er sie jemals bezahlen konnte; jezt war er nicht mehr keusch, sondern lebte in der schändlichsten Wollust; nun war er ein Verschwender; und ward jezt seines hohen Adels beraubt, und zum Sohn eines Beckers gemacht. So verkehrt urtheilen Liebe und Haß! Erst sahe man gar nichts Böses, und jezt konnte man nicht das geringste Gute an ihm gewahr werden. Ein deutliches Kennzeichen, wie sehr uns die Leidenschafften verblenden: und zugleich eine schöne Erinnerung, unsern Nächsten niemals anders, als nach der Liebe und Wahrheit zu beurtheilen.

Unsere Leute, die im Garten arbeiteten, waren mit ihren Umständen ziemlich vergnügt; und klagten über nichts als über die Härte, mit der ihnen der Gärtner begegnete, wenn sie ihm nicht alle Tage so viel Geld abgeben konnten, als er wohl gerne gehabt hätte. Eines Tages, unter andern, wurden zwei von ihnen, ihres Geldmangels halben, sehr übel von ihm zugerichtet. Sie hätten gerne ihre Noth dem Prinzen klagen wollen, um künftighin vor dergleichen eigenmächtigen Bestraffungen sicher zu seyn; dieses aber gieng nicht recht wohl an. Zu meinem Verdruß fügte es sich, daß ich eben darzu kam, und diese Leute so übel zugerichtet fand. Ich nahm mich ihrer dahero, so viel in meinem Vermögen stund, an,

und

und stellte es ihm vor: wie unbillig es sey, Leute ohne Ursache zu schlagen, und ihnen das wenige Geld abzupressen, welches ihnen zur nothdürfftigen Unterhaltung ihres Lebens gereicht würde. Die Antwort, die ich bekam, war aber diese: daß er von ihnen geschlagen würde; daß er kein Geld von ihnen nähme, und daß er selbsten Blankins genung hätte, ohne von ihnen noch zu betteln. Hierauf griff er in seine Tasche, langte sechs oder acht Blankins heraus, und bot mir selbige spottweise an; die ich ihm aber im Eifer aus der Hand warf. Darauf gieng er gleich zum Prinzen; erzehlte was theils geschehen, theils nicht geschehen war; zerriß unter Weges seinen eigenen Mantel, und gab bashaffter Weise vor, daß unsere Leute solches gethan hätten; und kurz, er wuste es so einzurichten, daß wir alle drei nach der Wache abgeführt wurden. Hier stellte sich im Augenblick ein Schmied mit seinen Gesellen ein, und schlugen drei Ambose neben uns in die Erde hinein. Wie dieses verrichtet worden, musten wir gleich unsere Strümpfe ausziehen, und uns, als Missethäter, die ein grosses Verbrechen begangen hatten, zwei eiserne Ringe an die Füsse legen lassen. In dieser Noth seufzten wir zu Gott, und trugen unser Kreutz mit so viel desto grösserer Geduld, da wir bereits durch so viele Verdrüßlichkeiten fast unempfindlich geworden waren. Die Nacht über lagen wir ohne Schlaf und Ruhe auf dem Hofe; bei Anbruch des Tages aber wurden wir von dem Vogt über die Gefangenen, mit denen Negern zugleich, zur Arbeit getrieben, und ein jeder bekam seine Hacke, mit der er einige alte Mauren von Lehm niederbrechen muste:

welche Arbeit aber, derer breiten eiſernen Stäbe halben, die wir zwiſchen den Füſſen hatten, uns überaus beſchwerlich fiel. Hievon bekam der Herr Longueville endlich Nachricht, und richtete es bei dem Prinzen in die Wege, daß uns dieſe ſchwere Eiſen nach Verlauf von drei Tagen, den achten May, wieder abgenommen, und wir in unſere vorige Umſtände geſezt wurden. Bei Abnehmung meines Eiſens erbot ich mich, es ihnen abzukauffen, um es zum Angedenken aufzubehalten; aber auch dieſes wollte man nicht erlauben. Ich urtheilte bei dieſer Gelegenheit nicht zum beſten von dem Frieden, da ihre Früchte noch ſo unreif und bitter waren: und hoffte zugleich, daß ſie ſchon beſſer werden würden, wenn erſt jener ſeiner Reiffe näher käme.

Den zehenden May wurden zwei von unſern Leuten, die bishero Marmorſteine geſchliffen hatten, in dieſer Kunſt aber nicht ſonderlich geübt waren, auf Befehl des Prinzens nach Saphia geſandt, um daſelbſten Steine zu behauen, wovon man an dieſem Orte einen anſehnlichen Vorrath hatte. Den zwanzigſten ward de Paz ſeines Eiſens gänzlich befreiet; wie ich ſolches ſchon längſtens vermuthet hatte. Dieſes erweckte gleichfalls in uns die Hoffnung, daß wir hier nicht lange mehr zum Spott herumgehen würden. Der Prinz war jezo überaus freundlich gegen ihn; welches er freilich als eine Gnade anzuſehen hatte. Meinem Bedünken aber nach, hatte der Prinz auch wohl Urſache, freundlich gegen einen Mann zu ſeyn, der ihm ſo viele Vortheile verſchafft hatte.

Die

Die Gnade dieſes Fürſten aber erſtreckte ſich nicht auf de Paz alleine, ſondern auch auf ſeinen Stiefbruder; denn dieſer bekam, ſtatt des ſchweren, ein leichteres Eiſen an die Füſſe, und ward, da er vorhero durch den Bruder unglücklich gemacht worden, nunmehro wieder durch ihn befreiet.

Den ein und dreißigſten beſchenkte der Prinz den Herrn Longueville mit einem Eierkäſe, der mit Honig beſchmiert war; überſandte ihm ſelbigen, benebſt einem Paar ſilbernen Meſſern, in einem porcellainen Gefäſſe; und war ſo gnädig, als leztere nach vollendeter Mahlzeit wieder abgeliefert wurden, ſie ihm zum Geſchenke wieder zurück zu ſchicken. Den zweiten Junii erhielten wir von St. Cruz die Nachricht, daß ſich der Kauffmann Grubbe, der ein Hauptwerckzeug zu unſerm Verderben geweſen war, unſichtbar gemacht hatte, und heimlich davon gegangen wäre: und dieſes vermuthlich, weil er befürchtete, daß ſeine Falſchheiten entdeckt werden möchten. Hieraus nahm der Prinz Anlaß zu verbieten, künftighin keinen fremden Kauffmann alleine vors Thor ſpatzieren zu laſſen; um ſo viel möglich zu verhüten, daß er keine Nachfolger bekäme.

Den ſiebenden Junii war es eben ein Jahr, ſeit dem wir das erſtemal vor Saphia Anker wurfen. Unſere Glücksſonne hatte in dieſer Zeit viele Hauptfinſterniſſe erlitten; nunmehro aber ſchien es, daß ſelbige, ſobald nur unſer Courier wieder angelangt ſeyn würde, zum Vorſchein kommen, und die trüben Wolken, durch welche ſie ſo lange verdunkelt worden, zertheilen würde. Sein langes Auſſenbleiben machte uns dahero ſehr ungeduldig; zumal da wir itzt aufs

neue,

neue, von Marseille aus, Nachricht erhielten; daß er sich vier Wochen in Hamburg, mit Ausstreuung vieler Pralereien und Lügen, aufgehalten hatte, und erst im Märtz fast nach Verlauf eines halben Jahres nach Kopenhagen gekommen wäre. Diese Saumseeligkeit konnten wir ihm ohnmöglich verzeihen, sondern wünschten vielmehr, daß er, zur wohlverdienten Strafe, auf ein Jahr lang, zum gehenden Boten zwischen Kopenhagen und Helsingör angenommen, und allen Veränderungen des Wetters blos gestellt werden möchte. Vorhero hatte ich mich mit der süssen Hofnung geschmeichelt, noch vor Abzug derer Störche von Marocko abzureisen; alleine auch diese ward hiedurch vernichtet. Die Störche zogen den siebenden Julii ab, und ich blieb noch betrübt und traurig zurück. Der Junius war fruchtlos verstrichen. Die gehoften Schiffe blieben aussen. Die beste Sommerszeit verfloß; und dem ohngeachtet konnten wir noch nicht das Ende unserer Verdrüßlichkeiten absehen. Ungeduldig seyn, wollte nichts zur Verbesserung unserer Umstände helfen. Wir muſten uns demnach in die Zeit schicken, und hoffen daß im Julio alles gut werden würde.

Den eilften Julii fiel bey denen Mohren eine Fasten ein, die vier Wochen dauerte. Sie hatte aber diesen Namen mit Unrecht, und war nur eigentlich eine Verwechselung der Mahlzeiten: denn sie erholten sich ihres Schadens auf eine andere Art, und frassen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Bei dieser Gelegenheit war der Herr Longueville so höflich, sich nach seinem

Rene-

Renegaten, den er als Dollmetschen bei sich hatte, zu richten, und seine Mittagsmahlzeiten in Abendmahlzeiten zu verwandeln: welches jener als eine ganz besondere Gefälligkeit und Artigkeit anzusehen hatte.

Den zwölften erhielten wir von Saphia die Nachricht, daß der so lange erwartete Kourier würklich auf dem Rückwege begriffen wäre, und alle Tage erwartet werden könnte: wo er aber sich gegenwärtig aufhielt, und von welchem Ort er zu Schiffe gegangen wäre, ward uns nicht gemeldet.

Den funfzehnden wurden drei Mohren und ein Renegat, begangenen Diebstahls halben, gefänglich eingezogen und vor den Prinzen geführet; der ihnen desfalls die Hände, deren sie sich zur Ausübung ihres bösen Handwerks bedienet hatten, sogleich abhauen ließ. Es ist dis die gewöhnliche Strafe derer kleinen Diebe: ist aber das gestohlne von Wichtigkeit, so beraubt man den Thäter noch darzu seiner Füsse.

Den achtzehnden bekamen wir abermals Briefe von Saphia, mit der angenehmen Nachricht, daß unsere Schiffe, die in Cadix überwintert hatten, sich zu ihrer Herreise ausrüsteten. Den sieben und zwanzigsten vernahmen wir, daß sie bereits vor Saphia Anker geworfen hatten, und freuten uns noch mehr, da wir hörten, daß selbige den saumseligen Kourier mitgebracht, der einen Brief, von unserm theuresten Monarchen an den Prinzen bei sich hatte; welcher, wie wir hofften, uns schleunig wieder zu unsrer Freiheit verhelffen würde. Den acht und zwanzigsten stellte sich Zumbel ein, und man konnte es ihm gleich ansehen, daß er sich eben

nicht

nicht zu ſtark auf der Reiſe angegriffen hätte. So bald er ungekommen war, führte man ihn zu dem Prinzen, vor deſſen Füſſe er ſich ehrerbietigſt niederwarf, und die Erde küßte. Was er ihm aber eigentlich berichtet haben mag, weiß man nicht ſo genau; dieſes hingegen iſt bekannter, daß er viel Gutes von Dännemark erzehlte, und die ihm wiederfahrne großmüthige Begegnung überaus rühmte: wozu er freilich Urſache hatte. Das königliche Schreiben aber brachte er nicht mit ſich. Man hatte Bedencken getragen ſelbiges einem Frembden in die Hände zu geben, und für gut befunden es ſo lange am Bord zu behalten, bis es durch einen königlichen Bedienten, übergeben werden könnte. Man that dahero den Vorſchlag dem Lieutenant Baas, mit Randil und einigen andern, nach Saphia zu ſenden; um ſelbiges abzuholen; und da ſelbiger von dem Prinzen gebilligt ward, ſo begaben ſie ſich ſämtlich den dreiſigſten Julii auf den Weg. Gedachter Randil war aus Tangier gebürtig, und hatte viele Jahre lang das Meer, als Seeräuber, unſicher gemacht: dem ohngeachtet ſchiene es noch, als wenn dieſer unſer beſter Freund wäre, und als wenn wir unſer gröſtes Vertrauen auf ihn ſetzen könnten. Den dritten Auguſt kamen ſie in Saphia an. Ihre Reiſe aber war vergebens. Sie erhielten gleichfalls keine Briefe; weil der Befehlshaber es nicht wagen durfte, des Königs Schreiben auszuliefern, ehe und bevor man ihm die Gefangene zugeſtellt haben würde. Sie muſten ſich dahero mit einer Abſchrift davon begnügen laſſen: die aber nicht ſo viel bei dem Prinzen vermochte, daß

er

er uns in Freiheit verſezt haben ſollte. Es muſte alſo jedesmal eine Hinderniß im Wege ſeyn, wenn an ſelbiger gearbeitet ward: vielleicht deſſalls, damit wir die Geduld recht aus dem Grunde lernen möchten. Unter andern war es uns auch nicht vortheilhafft, daß eben jezt die lange Faſten einfiel, welche dem Prinzen, nach Saphia zu reiſen, hinderlich war.

Den ſechſten Auguſt kam alſo der Lieutenant Kaas wieder, unverrichteter Sache, zurück. Der Vortheil den er bei dieſer Reiſe gehabt, war ſehr geringe, und beſtund darinnen: daß er einige Tage wohl gelebt, und das Vergnügen gehabt hatte, die See zu ſehen, welche ſein rechtes Element iſt. Man ſagte übrigens auch, daß Hoglandt dem Prinzen hätte wiſſen laſſen: daß er bis den dreiſigſten Auguſt auf unſere Ankunft warten wollte; falls wir aber alsdenn noch nicht am Bord ſeyn würden, möchte er es ihm nicht übel nehmen, wenn er ihm durch einige Bomben Nachricht gäbe, daß es bereits hohe Zeit darzu wäre. Den ſiebenden Auguſt wurden die beiden Juden, die, wie im vorhergehenden geſagt worden, dem Scheiterhaufen ſo nahe geweſen, und ſo ſtark gefeſſelt waren, gänzlich auf freien Fuß geſezt. Wer hätte es aber wohl vermuthen ſollen, daß man eher an ſie als an uns gedacht haben würde?

Der Prinz fieng auch nunmehro an gelindere Saiten aufzuziehen, und ſprach den Herrn Longueville nicht nur von allen Beſchuldigungen, die man ihm fälſchlicher Weiſe aufgebürdet hatte, frei; ſondern erbot ſich auch künftighin mit ihm in Unterhand-

fangen?: Von dem Prinzen durffte man keine Rechenschafft fordern. Man muste geduldig seyn, und die Zeit abwarten; um zu sehen, was selbige für einen Ausschlag in unsern Sachen geben würde. Den neunzehnden reiste der Prinz selbst, seiner Zusage gemäß, nach Saphia, vergaß aber die andere Helfte davon zu erfüllen, und hinterließ uns statt dessen, das Versprechen: innerhalb acht Tagen abgeholt zu werden; worauf aber niemand bauete.

Nunmehro stünden unsere Sachen auf einem solchen Fuß, daß wir sicher hoffen konnten, in kurzem was gewisses von unsrer künftigen Bestimmung zu vernehmen. Wir sahen es zwar am liebsten daß uns der Prinz unsre Freiheit gutwillig ertheilen möchte; im Fall er sich aber hiezu nicht verstehen sollte, so glaubten wir, mit Recht, daß Hoglander ein Mann wäre, dem es nicht an nachdrücklichen Bewegungsgründen, ihn darzu zu überreden, fehlen würde. Indessen zerbrachen wir uns die Köpfe nicht wenig, mit allerlei Grillen. Wir hatten seit der Abreise des Herrn Longueville keinen einzigen Brief von Saphia bekommen, und wusten gar nicht, wie es ihm dorten gienge. Einige sagten dieses, andere wieder jenes: alles aber war ungewiß, und gab uns nur zu neuen Bekümmernissen Anlaß. So viel konten wir leicht begreiffen, daß er uns nicht so lange zwischen Furcht und Hoffnung würde schweben lassen, wenn es ihm anders erlaubt wäre zu schreiben. Wir wunderten uns aber nur darüber, daß man nicht die Stadt von den Schiffen aus, in Brand steckte, und uns auf diese Art zu unserm

Rechte

Recht verhalf. Der Prinz hatte zwar, um dieſes zu verhindern, eine kleine Batterie, die mit zwölf Kanonen beſezt war, aufführen laſſen: Alleine was hätte dieſe uns wohl für ſonderlichen Schaden thun können, da ſie nicht nur von einer Bauart war, die mit leichter Mühe in den Grund geſchoſſen werden konnte; ſondern auch blos mit einem einzigen Konſtabel, der ein franzöſiſcher Renegat war, beſezt worden.

Da es aber zu weitläuftig fallen würde, wenn ich noch alle Unwahrheiten und alle ungereimte Beſchuldigungen, die uns unſre Feinde in dieſer Zeit aufbürdeten, erzehlen wollte; ſo übergehe ſie mit Stillſchweigen, und berichte ſtatt deſſen, daß wir endlich, ſowol von dem Herrn Longueville als auch von dem Herrn Blangenes, einem Marſeiller Kauffmann, Briefe erhielten. Selbige waren beide vom achtzehenden und zwanzigſten Auguſt, und meldeten uns: daß ſich der Herr Longueville, ſo weit es ſeine jetzige Umſtände zulaſſen konnten, recht wohl befände; daß der Prinz, zur Schlieſſung des Friedens, eine mit Vollmacht verſehene Perſon von den Schiffen verlangt hätte; daß das Schreiben unſers theureſten Monarchen bereits wäre übergeben, und in die Arabiſche Sprache überſezt worden; und daß nur noch einige Kleinigkeiten im Wege wären, worein ſich der Prinz nicht finden könnte, die man aber doch, bald gänzlich, zu heben verhoffte. Weiter berichtete man uns, daß ſich der Prinz erboten hätte, für die zur Schlieſſung des Friedens abzuſendende Perſon, zehn vornehme Mohren vom Stande zur Geiſſel zu ſchicken, daß der Herr Hoyland aber dieſes Anerbieten

bieten ausgeschlagen, und nichts weiter als sein fürstliches Wort zu seiner Sicherheit verlangt hätte, mit welcher großmüthigen Aufführung der Prinz überaus vergnügt gewesen wäre: und endlich machte man uns die Hoffnung, daß wir in kurzem Saphia, mit mehrerem Vergnügen als das erste mal, sehen würden. Den vierten September bekamen wir noch einen andern Brief von Jouan, mit Nachricht, daß der Herr Hoglandt, sowol durch einen Kanonenschuß, als auch durch ein gleich darauf nach Saphia abgelassenes Schreiben, dem Prinzen zu erkennen gegeben hätte, daß die Zeit bereits verstrichen wäre, und daß er nicht länger warten könnte; worauf ihn dieser ersuchen lassen, an Bord eines auf der Rheede liegenden Engländers zu kommen, um daselbst mit seinem Geheimschreiber, Randil, sich über die zum Frieden nöthige Punkte zu berathschlagen, und selbige in Ordnung zu bringen.

Da aber diese Zeitung nicht, wie wir es wohl gewünscht hätten, bestätiget ward, so erweckte uns dieses nur neue Sorgen, und gab uns zu vielen traurigen Gedanken Anlaß. Ja es schien recht, als wenn sich alles wider unsere Glückseligkeit verschworen hätte: denn brachte ein Tag uns angenehme Botschafft, so ward die Freude die wir hierüber schöpften, durch die schlechte Nachrichten, welche wir am folgenden erhielten, rechtschaffen wieder vergällt. Furcht und Hoffnung wechselten immer ab; bald war der Friede sehr nahe, bald aber wieder weit entfernt: wären wir aber nur am Bord von unsern Schiffen gewesen, so hätte es uns gewiß nicht an Mitteln fehlen sollen den Frieden, den man uns so

schwer

ſchwer machte, wieder herzuſtellen. Wir hatten nun mehro in zehn Tagen keine Briefe von Sophia bekommen, und alles, was wir durch das Gerücht vernahmen, war gar nicht tröſtend: denn man wollte uns unter andern verſichern, daß Herr Rey derjenige wäre, der die Schlieſſung des Friedens am meiſten hintertrieb, und auf die lange Bank zu ſchieben ſuchte. Wir befürchteten daherο, noch ein Jahr länger hier zu verbleiben, und das Thränenbrod zu eſſen, und nahmen in dieſen Umſtänden unſere Zuflucht zu demjenigen, der dem ſtolzen Pharao, der Iſrael nicht wollte fahren laſſen, den Nacken zu beugen wuſte.

Den zehenden September vernahmen wir daß unſere Schiffe abgeſegelt wären, ohne den Frieden, wie wir gehofft hatten, in Richtigkeit zu bringen. Dieſe Zeitung verurſachte, wie leicht zu gedenken, eine allgemeine Betrübniß. Die Hoffnung zu unſrer Befreiung, die bei ihrer Ankunfft geſtiegen war, fiel jezt merklich, da ſie wieder weg waren; denn wir konnten leicht muthmaaſſen, daß unſer Schikſaal nicht beſſer, ſondern ſchlechter hiedurch werden würde. Wir faßten uns daherο in Geduld, und bereiteten uns, ſo viel möglich, darzu, unſer Leiden ſtandhaft zu ertragen, um uns nicht ſelbſten durch unmäßiges Sorgen, vor der Zeit, in die Grube zu bringen.

Den vierzehenden hielt der Herr Longueville, zu unſerm Leidweſen, ſeinen dritten Einzug in Marocko. Dieſer aber war von dem erſtern ſehr weit unterſchieden: denn er ward jezt als ein Gefangener, unter Begleitung einer ſtarken Wache, hereingebracht, und war aller ſeiner Bedienten, die man ihm Sophia zur Arbeit zurück behalten hatte, beraubt wor-

worden; ein ſolcher Aufzug aber konnte uns nicht viel Gutes prophezeien. Von demjenigen, was in Sophia vorgefallen, wuſte der Herr Longueville nicht viel nachzuſagen; denn er war beſtändig in ſeinem Zimmer eingeſperrt geweſen, und Randil hatte ihm nicht nur Tinte und Federn, ſondern auch ſeinen Dollmetſcher, Diener und Koch, wegnehmen laſſen. So viel vernahmen wir indeſſen, daß man ſich zwar eifrigſt um unſere Loßlaſſung, und um Schlieſſung eines dauerhafften Friedens, bemühet, daß aber der Prinz, der anfänglich die beſten Verſprechungen von ſich gegeben, ſelbige aus Wankelmuth bald wieder zurük genommen hätte; worüber denn die Zeit allmählig mit Antworten und Gegenantworten verſtrichen wäre, bis endlich unſere Schiffe, aus Mangel an ſüſſem Waſſer, genöthiget werden, den ſechſten September, unter Seegel zu gehen: wohin ſie aber ihren Lauf gerichtet hatten, und wann ſie wieder kommen würden, davon konnte man nichts erfahren.

Nunmehro waren wir alſo weit ſchlechter daran, als wir es vormals geweſen waren. Unſere Leute wurden viel öfter mitgenommen, und waren beſtändig der Gefahr, geprügelt zu werden, unterworfen. Die wenige Ehrfurcht, die man noch vorhero für uns gehabt hatte, verſchwand jezt gänzlich. Man belegte uns mit den ärgſten Schimpfnamen, und ſagte uns dabei ungeſcheut: daß man eben für Dännemark ſich nicht fürchtete, und daß ſelbiges Ihnen keinen groſſen Schaden thun würde. Den ein und zwanzigſten September war es ein Jahr, ſeit dem wir in St. Crux gefangen genommen

men wurden. Niemand hatte gedacht, daß er es so lange würde haben aushalten können, und dem ohngeachtet befanden wir uns doch alle, nicht nur im Leben, sondern auch, dem Höchsten sey Dank! gesund: die vier ausgenommen, von denen ich am gehörigen Orte geredet habe. Wir wandten uns dahero im Gebet zu GOtt, dem rechten Nothhelfer, dankten ihm herzlich auch für diese Wohlthat, und baten, uns ferner gesund zu erhalten, und uns zur Ehre seines Namens, unser wehrtes Vaterland vergnügt erbliken zu lassen. Zu dieser Zeit ward ich auch meines Amts entsezt, und zum Pförtner an einer von den Gartenthüren bestellt; und überhaupt erinnere ich noch hiebei, daß dieser Monat für uns recht unglücklich gewesen ist, und daß, falls man jemals, mit dem berühmten Tycho Brahe, gewisse Tage für unglücklicher als andre halten will, wir mehr als eine Ursache hatten, den September, als den unglücklichsten unter allen andern Monaten anzusehen; weil wir in selbigem, so zu reden, zweimal gefangen genommen worden.

Den neunten Ocktober kam der Prinz wieder von Saphia zurück. Bei seinem Einzug wurden nicht nur Pfeiffen und Trommeln gerührt, sondern man schoß auch zu wiederholten malen, und Se. Hoheit ritten so stolz daher, als wenn Sie von einer gewonnenen Feldschlacht wieder nach Hause gekommen wären. Das erste, was er nach seiner Zurückkunft vornahm, war, daß er unsern bisherigen Gehalt verminderte, und, um uns unser Elend recht empfindlich zu machen: uns, statt der zum Unterhalt gehabten acht Schilling, jezt nur sechs reichen ließ.

Hierzu mochte vielleicht das Betragen einiger unſerer Leute, die ſehr vom Durſt geplagt waren, und zuweilen ſo viel Brandwein zu ſich nahmen, daß ſie auf Unordnungen verfielen, Anlaß gegeben haben; welches vermutlich dem Prinzen hinterbracht worden, der hierauf dieſe Art für die bequemſte angeſehen, das Vollſauffen zu verhindern. Bei dieſer Gelegenheit wird der Leſer es mir gütigſt erlauben, eine kleine Ausſchweiffung zu begehen, und ihm eine Geſchichte von dem Pferde des Prinzens zu erzehlen, welche ihrer Lächerlichkeit wegen vermutlich nicht übel aufgenommen werden wird.

Dieſes Thier befand ſich gar nicht wohl, als es in Saphia ankam, es lag mehr als es aufrecht ſtund, ſahe ſich ſelten um, warf ſich gewaltig hin und her, und kurz, es bekam den Schlag. Hierauf lief man eilends nach einem mohriſchen Arzt, der ſich gleich mit ſeinen Arzeneien einfand, um das Pferd von den Stichen, die ihm die Kolick, wie er vorgab, verurſachte, zu befreien. Die Arzenei beſtund in einem Getränke von Brandwein und Knoblauch, welches, ſobald es dem kranken Pferde eingegeben worden, gleich ſeine Würkung that; denn wenigſtens half es doch ſo viel, daß dis Thier, welches weder leben noch ſterben konnte, im Augenblick verreckte, und hiedurch von allen fernern Schmerzen befreiet ward. Sobald das Pferd tod war, nahm man ihm erſt die Hufeiſen ſehr behutſam und langſam ab, und nachgehends ward der Körper wohl gewaſchen und in Leinewand eingenähet: hierauf trat ein Mohriſcher Prieſter hinzu, hielt eine ſchöne Pferderede, die Zweifelsohne Kennern ſehr erbaulich vorgekommen ſeyn wird, warf da ſelbige zu

Ende

Ende war, einige Hand voll Kalk auf das todte Pferd, und beſchloß hiemit dieſe ausſchweifende Ceremonie. So aber begräbt man nicht alle und jede, ſondern blos die heiligen Pferde. Diejenigen Pferde aber werden heilig gehalten, die entweder einen Spaziergang nach Mahumeds Grab gethan, oder die in ihrem Leben das Glück gehabt haben, von dem Prinzen ſelbſt geritten zu werden. Das Leibpferd welches dieſer Herr zu unſrer Zeit hatte, hieß Skarmus, und bekam, mehrentheils alle Morgen, einen ganzen Eimer voll ſüſſer Milch zu ſauffen. Ehe ich aber dieſe Pferdegeſchichte verlaſſe, ſo muß noch erinnern, daß man in der Chriſtenheit Leute findet, die ſo thöricht ſind, die Auferſtehung derer Menſchen, wovon ſie doch des Gegentheils verſichert ſind, leugnen zu wollen. Zu dieſer Gattung gehören aber die Mohren gewiß nicht. Kein einziger zweifelt an dieſer Wahrheit, und ſie glauben alle, nicht blos daß ſie allein, ſondern auch daß ihre Pferde mit ihnen, auferſtehen, und in den von Mahumed erbaueten Himmel eingehen werden.

An andern wohlgeſitteten Oertern ſchäzt man ſich glücklich, einen Fürſten zum Schwager zu haben. Dieſer Vorzug aber gilt hier nicht das geringſte. Man mag Bruder, Schwager oder Freund von dem Prinzen ſeyn, ſo kann man doch eines ſehr geringen Verſehens halben zum Sklaven gemacht, und in Eiſen geſchmiedet werden. Hievon ſahen wir in dieſen Tagen ein Beiſpiel an dem Schwager unſers Prinzens, der in Eiſen geſchloſſen, mit den übrigen Sklaven arbeiten muſte; und dem es ganz und gar nichts half, daß ſeine beide Schweſtern dieſes Herrn Beiſchläfferinnen waren. Mit dem ſchönen Geſchlecht

verfährt man hier ebenfalls ohne Unterſchied, und gar nicht gelinder. Man weiß nichts von der Achtung und Ehrerbietung, mit der man ihnen anderwärts begegnet, und die man ihrem Geſchlechte ſchuldig zu ſeyn glaubt. Sie werden öffters Kleinigkeiten halben ſo derbe und nachdrücklich geprügelt, daß ſie es gewiß nicht in langer Zeit vergeſſen ſollen: und ohngeachtet man hier keine Spinnhäuſer hat, ſo weiß man doch Arbeit für ſie ausfündig zu machen, die eben ſo ſchwer, und vielleicht noch ſchwerer iſt, als diejenige, welche gewöhnlicher Weiſe in dieſen Häuſern verrichtet wird: denn man belegt ſie eben ſowol als die Mannsperſonen mit Eiſen an den Füſſen, und ſchikt ſie mit den andern Gefangenen hin, die Mauren zu ſtampfen; damit man aber dieſe Arbeit, und die Art und Weiſe, wie man hier Mauren aufführet, deſto beſſer verſtehen möge; ſo wird nöthig ſeyn zu ſagen, daß ſelbige von Kalk und Erde, welche zwiſchen zwei gegen einander über ſtehende Bretter hinein geſtampft wird, aufgeführet werden: und dieſe Bretter wiſſen ſie auf eine ſo geſchickte Art zu verlängern, daß man öffters funfzig Perſonen in einer Linie, neben einander, ſtehen ſieht, die alle zugleich und auf einmal, als wenn es nur ein einziger Mann wäre, darauf los ſtampfen, und ihre Arbeit mit einem unangenehmen und heslichen Geſchrei verrichten.

Den ein und zwanzigſten Ocktober waren wir bereits zwölf Monate in Marocko und ein Jahr in Saphia gefangen geweſen; dieſe Zeit war uns ſehr lang geworden, und ward uns nun noch länger, da der Kapitain Hoglandt abgeſeegelt war; die Hoffnung aber, nicht immer unglücklich zu ſeyn, machte, daß wir

alles

alles geduldig überwanden, und uns so gut behalfen als es möglich war. Unter vielen andern mangelnden Sachen vermißte ich auch den Thee: guten konnte man gar nicht haben, und der schlechte, den man noch etwa zu Kauff bekam, war überaus theuer. Ich bediente mich also derer hiesigen Kräuter, und sammlete mir statt dessen Nardus, Salbei, Krausemünze und Basilicum; Ehrenpreiß, Frauenmünze und Maaßlieb aber konnte ich niemals finden.

An diesem Orte war nichts beständiger als die Unbeständigkeit. Man hörte alle Tage was neues, aber selten was gutes. Der Herr Longueville hatte zwar seinen Diener zurück bekommen, alleine heute ward er ihm wieder weggenommen, und zur Gartenarbeit gebraucht: seinen Koch hatte man in Saphia behalten, und also hatte er nicht einmal einen Menschen, der ihm ein mundvoll Essen zurichten, oder ein wenig an die Hand gehen konnte. Der Printz erzeigte ihm auch gar keine Höflichkeiten mehr, wie vormals, ja er sprach nicht einsens mit ihm. Kurz, seine jetzige Aufführung war von der vorigen wie Tag und Nacht von einander unterschieden. Aus diesem allen aber konnte man nicht nur deutlich sehen, wie gering sein damaliges Ansehen war; sondern man kan auch, wenn man das Verhältniß zwischen uns und ihm überleget, leicht wissen, daß es uns eben nicht zum besten gieng.

Den zweiten November bekamen wir die Nachricht, daß die Schiffe, welche, unter Anführung des Kapitain Hoglande, zu unsrer Befreiung und Abholung hier gewesen waren, glücklich in Kopenhagen angekommen wären, und daselbst überwintern würden. Wie sehr werden sich unsre Freunde nicht damals gefreuet

verfährt man hier ebenfalls ohne Unterſchied, und gar nicht gelinder. Man weiß nichts von der Achtung und Ehrerbietung, mit der man ihnen anderwärts begegnet, und die man ihrem Geſchlechte ſchuldig zu ſeyn glaubt. Sie werden öfters Kleinigkeiten halben ſo derbe und nachdrücklich geprügelt, daß ſie es gewiß nicht in langer Zeit vergeſſen ſollen: und ohngeachtet man hier keine Spinnhäuſer hat, ſo weiß man doch Arbeit für ſie ausfündig zu machen, die eben ſo ſchwer, und vielleicht noch ſchwerer iſt, als diejenige, welche gewöhnlicher Weiſe in dieſen Häuſern verrichtet wird: denn man belegt ſie eben ſowol als die Mannsperſonen mit Eiſen an den Fuſſen, und ſchikt ſie mit den andern Gefangenen hin, die Mauren zu ſtampfen; damit man aber dieſe Arbeit, und die Art und Weiſe, wie man hier Mauren aufführet, deſto beſſer verſtehen möge; ſo wird nöthig ſeyn zu ſagen, daß ſelbige von Kalk und Erde, welche zwiſchen zwei gegen einander über ſtehende Bretter hinein geſtampft wird, aufgeführet werden: und dieſe Bretter wiſſen ſie auf eine ſo geſchickte Art zu verlängern, daß man öfters funfzig Perſonen in einer Linie, neben einander, ſtehen ſieht, die alle zugleich und auf einmal, als wenn es nur ein einziger Mann wäre, darauf los ſtampfen, und ihre Arbeit mit einem unangenehmen und heslichen Geſchrei verrichten.

Den ein und zwanzigſten Ocktober waren wir bereits zwölf Monate in Marocko und ein Jahr in Saphia gefangen geweſen; dieſe Zeit war uns ſehr lang geworden, und ward uns nun noch länger, da der Kapitain Hoglandt abgeſeegelt war; die Hoffnung aber, nicht immer unglücklich zu ſeyn, machte, daß wir

alles

alles geduldig überwanden, und uns so gut behalfen als es möglich war. Unter vielen andern mangelnden Sachen vermißte ich auch den Thee: guten konnte man gar nicht haben, und der schlechte, den man noch etwa zu Kauff bekam, war überaus theuer. Ich bediente mich also derer hiesigen Kräuter, und sammlete mir statt dessen Nardus, Salbei, Krausemünze und Basilicum; Ehrenpreiß, Frauenmünze und Maaßlieb aber konnte ich niemals finden.

An diesem Orte war nichts beständiger als die Unbeständigkeit. Man hörte alle Tage was neues, aber selten was gutes. Der Herr Longueville hatte zwar seinen Diener zurück bekommen, alleine heute ward er ihm wieder weggenommen, und zur Gartenarbeit gebraucht: seinen Koch hatte man in Saphia behalten, und also hätte er nicht einmal einen Menschen, der ihm ein mundvoll Essen zurichten, oder ein wenig an die Hand gehen konnte. Der Printz erzeigte ihm auch gar keine Höflichkeiten mehr, wie vormals, ja er sprach nicht einstens mit ihm. Kurz, seine jetzige Aufführung war von der vorigen wie Tag und Nacht von einander unterschieden. Aus diesem allen aber konnte man nicht nur deutlich sehen, wie gering sein damaliges Ansehen war; sondern man kan auch, wenn man das Verhältniß zwischen uns und ihm überleget, leicht wissen, daß es uns eben nicht zum besten gieng.

Den zweiten November bekamen wir die Nachricht, daß die Schiffe, welche, unter Anführung des Capitain Hoglande, zu unsrer Befreiung und Abholung hier gewesen waren, glücklich in Kopenhagen angekommen wären, und daselbst überwintern würden. Wie sehr werden sich unsre Freunde nicht damals gefreuet

freuet haben, als sie ihre Ankunft vernahmen! Wie sehr aber werden sie sich auch nicht betrübt haben, da sie beim weitern Nachfragen erfuhren, daß sie ohne uns zurück gekommen wären, und daß wir noch täglich unter dem Joch einer harten Sklaverei seufzen musten (*)!

Den vierten November muste der Herr Longueville das Gartenhaus, welches ihm bishero zum Vergnügen und Zeitvertreib gedienet hatte, ohne Anstand räumen, und ins Judenquartier zu dem Kauffmann Joseph hinziehen; woselbst er künfftighin verbleiben sollte. Sein gewesenes Haus hingegen ward sogleich, auf Befehl des Prinzens von dem dummen Gärtner bezogen; der die von dem Herrn Longueville, mit so vieler Kunst als Mühe, gemalten Wände wie die Kuh das rothe Thor beschauete, ohne zu wissen worzu dieses diente. Den sechsten wollte uns der ehrliche Joseph mit einem ungebohrnen, aus Mutterleibe herausgeschnittenen, Kalbe, etwas rechtschaffenes zu gute thun. Er ließ selbiges in zwei Theile zerschneiden; behielt den einen davon als einen Leckerbissen für sich selbsten; mit dem andern aber machte er uns ein unbrauchbares Geschenke, welches er ebenfalls gerne für sich hätte behalten mögen. Den zehnden wurden

(*) Der Herr Verfasser giebt hier seinen Feinden eine christliche Ermahnung, erinnert sie ihrer Menschlichkeit, und stellt eine Betrachtung über die Zeit und ihre Flüchtigkeit an; die ich aber gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen berechtiget zu seyn glaube, da sie mit der historischen Beschreibung in keinem Zusammenhange stehen, und nichts zur bessern Verständlichkeit der Geschichte beitragen können.

den wiederum zwei Leute in Eisen geschmiedet. Der eine war eine Däne, der andere aber ein Spanier; beide aber waren, als Aufwärter, bei den Pferden gesezt worden, und ihr Verſehen war ſo gering, daß es ſich nicht einſtens der Mühe verlohnt, ein einziges Wort davon zu reden. Sie waren aber ſo glücklich den funfzehenden wieder los zu kommen.

Nunmehro fieng die Zeit an, dem de Paz lang zu werden, und trieb ihn auf Mittel zu denken, wodurch er ſeines ſchweren Eiſens befreiet werden, und die verlorne Freiheit wieder erhalten konnte. Zu dem Ende gab er den Baſſa und einen gewiſſen Geheimſchreiber, bei dem Prinzen als untreue Leute an, die ſich durch Geld beſtechen lieſſen, und welche des Morgens vor ſeiner Gefangennehmung eine anſehnliche Summe Piaſters von ihm erhalten. Er glaubte ſolches noch mit einiger Billigkeit thun zu können, weil ſie ihn in der Noth hülflos gelaſſen, und ihr Verſprechen gar nicht gehalten hatten; und meinte, daß es beſſer wäre, wenn der Prinz, der doch alles nach ſeinem eigenen Kopf machte, dieſes Geld bekäme, wodurch er ſich ihm unfehlbarlich zum Freunde machen würde. Er fand aber keinen Eingang bei dieſem Herrn. Die Vergeltung ſeiner Angabe war auch nur ſehr ſchlecht. Das alte Sprichwort: daß Falſchheit ſeinen eignen Herrn ſchlägt, ward auch an ihm erfüllet; denn der Prinz ließ den Juden, ohne ſich durch ſein Reden irre machen zu laſſen, und ohne durch das angebotene Geld geblendet zu werden, wieder nach ſein altes Loch zurück führen, und ihm ein weit gröſſeres Eiſen anlegen, als er vorher gehabt hatte.

Den

gehung dieſes Feſtes des Herrn Rey wegen, der ſich bei ſelbigem, der Gewohnheit nach, mit Geſchenken für dem Prinzen einfand. Er war dismal beſſer gegen uns geſinnet, als ſonſten; und es ſchiens, als wenn ſeine Mißgunſt ausgeraſt, und ſein Neid ſich in etwas gelegt hätte. Zur Entſchuldigung ſeiner ſonderbaren Aufführung gab er vor: daß ſein Leben unſerthalben in gröſter Gefahr geweſen wäre; daß die frembden Kaufleute, weil er den gröſten Antheil an unſern verdrüßlichen Sachen gehabt, ihn mit den Juden zum Scheiterhauffen zu bringen geſucht hätten; und daß er, um ſein eignes Leben zu erhalten, genöthiget worden wäre, in unſere Gefangennehmung zu willigen.

Den ſechs und zwanzigſten Januari ſtarb uns ein Soldat, Nahmens Chriſtian Reichheim, an einer hitzigen Krankheit. Es war ſelbiger neun und vierzig Jahr alt, ein Gärtner ſeines Handwerks, und bei dem Prinzen ſeiner Kunſt halben ſo beliebt, daß er ihm öfters Trinkgeld und Kleider gab: das artigſte aber war: daß er ihn immer bon jour nannte. Wir waren alſo nur noch vierzig an der Zahl zurück; die beiden Juden nicht mitgerechnet.

Ich habe vorhero geſagt, daß unſere Schiffe nach Kopenhagen gegangen wären, um daſelbſt zu überwintern; heute aber bekamen wir eine ganz andere Nachricht, die ein Schiffer, der von Liſſabon nach St. Crux gekommen war, mit ſich gebracht hatte. Es beſtund ſelbige hierin: daß unſere Schiffe, um in der Nähe zu ſeyn, nicht nach Hauſe gegangen wären, ſondern in Liſſabon überwintert hätten, und nunmehro im Begriff ſtünden nach Cadix zu ſegeln, von dannen

ſie, ſobald ſie ſich noch mit einigen andern zu erwartenden Schiffen vereinigt hätten, mit einem neuen Geſandten herkommen, und eifrigſt an unſrer Loßlaſſung arbeiten würden. Den ein und dreißigſten Januari reiſte der Herr Rey wieder ab; erhielt aber die Erlaubnis, den Lieutenant Raas mit ſich nach Saphia nehmen, und ſo lange bei ſich behalten zu dürfen, bis die Schiffe zu unſrer Abholung angekommen ſeyn würden. Den erſten Februari fieng der Herr Longueville an öffentliche Tafel für uns zu halten, und war ſo höflich, uns auf die verbindlichſte Art darzu einzuladen; es war aber dieſe Artigkeit um ſo viel deſto gröſſer, da er jezt weder Geld von dem Prinzen bekam, noch einen Koch zur Zubereitung derer Speiſen hatte, und es folglich nicht ſo leicht thun konnte als vormals.

Jezt dachten wir an nichts, als an unſre Schiffe, und wünſchten daß ſie je eher je lieber ankommen möchten: und da man ſich gerne dasjenige als würklich einbildet, was man wünſchet; ſo hofften auch einige, ſie würden ſich noch im Märtz einſtellen, andere aber glaubten, ſie dürfften wohl bis im April auſſen bleiben: und kurz: ein jeder zerbrach ſich den Kopf mit Wünſchen, Hoffen und Muthmaaſſen, ſo wie er Luſt darzu hatte. Den neunzehnden Märtz wolte man uns verſichern, daß zwei von unſern Schiffen nach Salee abgegangen wären. Es war aber dieſes, wie wir nachgehends erfuhren, nur ein bloſſes Gerüchte welches die Renegaten ausgeſtreuet hatten, und welches uns eines Theils beunruhigte, weil wir ſie, falls ſie vor Salee lägen, noch nicht ſo bald hier erwarten konnten; andern Theils aber war uns dieſe

Nachricht nicht zuwider: denn wir hofften, sie würden jezt mit dem Käyser, dessen Befehlen der Prinz unterworffen war, den Frieden in Richtigkeit bringen, und unsre Befreiung von ihm zu erhalten suchen. Und wer weiß, ob wir, falls man gleich daran gedacht hätte, nicht schleuniger in Freiheit wären versezt worden?

Um diese Zeit gieng der Prinz nach dem Gebürge ab, nicht nur um sich mit der Jagd zu erlustigen, sondern auch um die Schazungen von denen Bergmohren einzufordern: da aber diese unabhängig seyn wollen, so durffte er sichs nicht unterstehen ihnen allzu nahe zu kommen, sondern ließ sich an Wegtreibung ihres Viehes begnügen. An statt aber von dieser Verrichtung wieder zurück nach Marocko zu kehren, bekam er unterweges einen Brief von Saphia, und reißte ganz unvermuthet dahin ab. Anfänglich dachten wir, daß die Ankunft unsrer Schiffe diese schleunige Reise verursachet hätte; diese Gedanken aber wurden uns den vier und zwanzigsten wieder benommen, da wir von dort aus die Nachricht erhielten: daß zwar der Prinz den ein und zwanzigsten daselbsten angekommen, unsere Schiffe aber noch nicht, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, vorgefunden hätte. Den ein und dreißigsten begiengen wir das Geburtsfest unsers nie genug zu verehrenden Königs; sandten an demselben die getreuesten Wünsche für Dessen hohes Wohlergehen gen Himmel ab, und baten daß Er, bis auf die späteste Zeiten, die Bewunderung seiner Völker und das Schrecken seiner Feinde bleiben möchte.

Den dritten April kam der Prinz zu unserm Leidwesen wieder nach Marocko. Wir hatten zwar

gedacht,

gedacht, daß er bis zur Ankunft unſrer Schiffe in Sophia verbleiben würde; hierinnen aber betrogen wir uns: ihr langes Auſſenbleiben hatte ihn ungeduldig gemacht, und ihn, weil er nicht wuſte wie bald ſie ankommen würden, zu dem Entſchluß gebracht, wieder nach Hauſe zu reiſen. Den dreizehnden berichtete man uns, daß ein Proviantſchiff, für unſer Geſchwader von Kopenhagen abgeſeegelt ſeyn ſollte, und daß ſelbiges, durch ſein langes Auſſenbleiben, die Abreiſe unſerer Schiffe von Cadix verhindert hätte: gedachtes Schiff hieß Friedrich und Louiſe, und war, wie wir nachgehends erfuhren, den achtzehnden Februarii, unter Anführung des Herrn Kapitain Fiſchers, von Kopenhagen abgegangen.

Ich will daher dieſen Schiffen Zeit geben anzukommen, und meinen Leſern noch etwas von den Gebräuchen und Sitten derer Mohren erzehlen. Um den Lauf der Zeit anzudeuten, haben ſie weder Uhren noch Glocken in ihren Kirchthürmen, ſondern hängen ſtatt deſſen, eine Flagge ſo hoch zum Thurme hinaus, daß ſie von jederman geſehen werden kan, und laſſen darauf die Stunden, durch einen darzu beſtellten Kerl, laut ausruffen; wobei ſie allemal die Wörter: daß Gott, Gott, und Mahumed ſein gröſter Prophet ſey, wiederholen. Dieſe Flagge hängt gewöhnlicher Weiſe zwei Stunden lang aus, und wird wieder zwei Stunden lang eingenommen; des Freitags aber läſt man ſieben ganzen Vormittag hindurch hängen. An dieſem Tage, als an ihrem Sabbath, eilen ſie zur Kirche; ruffen Gott und ihren Mahumed an; werfen ſich öfters, bald vor dieſen

bald der jenen, gebückt zur Erden nieder, und wenden ihr Gesicht beim Beten nach Osten hin, woselbst Mekka, der Begräbnisort ihres Propheten, liegt. So bald dieses kurze Gebet zu Ende ist, gehen sie wieder auseinander, und lassen sich weder durch Sonn- noch Werkeltage, ja kaum durch ein hohes Fest von ihrer gewöhnlichen Arbeit abhalten. Wenn sie ihr Gebet verrichten wollen, so ziehen sie nicht nur ihre Beinkleider aus, und sezen ihre Pantoffeln weg; sondern waschen sich auch an Oertern, welche die Ehrbarkeit zu verschweigen befiehlt.

Wird ein Frauenzimmer verheirathet, so sezt man sie auf ein Maulthier, hängt eine Gattung eines Futterals, von Spiegeln und gemahlten Papier, über sie, und führt sie auf diese Art durch die Stadt. Der Bräutigam reitet zu Pferde voraus, und wird von einer Menge Mohren zu Fusse begleitet: hinter der Braut hingegen gehen sehr viele Weiber, die alle mit langen herabhängenden Schleiern bedeckt sind. Während des Zuges wird in allen Strassen, wo das Brautpaar durchkömmt, lustig geschossen, und man höret überall ein unordentliches Getöse von Trommeln und Pfeiffen; und endlich wird die Braut in das Haus ihres Mannes hineingebracht, woselbst sich dieser Aufzug mit einer sehr magern Mahlzeit endigt.

Die Mittel, deren sich die hiesigen Frauenzimmer, zur Verbesserung ihrer Schönheit bedienen, machen sie weit hesslicher und ungestalteter, als sie es sonst seyn würden: denn sie bemahlen sich nicht nur das Gesicht, die Füsse und die Hände, auf eine seltsame Art; sondern zieren auch ihren Kopf, Hals und Brust, mit den sogenannten Schlangensteinen, mit Perlen von Glas

und

und Agtstein, und mit allerlei wunderlichem Behängsel. Die Farbe ihrer Kleider ist weiß, und ihre Tracht ist bequem und ungekünstelt: Von Schnürleibern und weiten Reifröcken wissen sie gar nichts; und ein Pariser Schneider würde mit seinem französischen Mode-Schnitt hier wenig Geld verdienen. An den Armen und Füssen tragen sie grosse breite Ringe, die sie, nach Beschaffenheit des Metalls, theuer genug von denen Juden erkauffen müssen; diejenigen aber, welche sie in ihren Ohren hängen haben können, in Ansehung ihrer Gröſſe, nicht einstens mit den gröſten Schlüsselringen verglichen werden. Die Mohrischen Frauenzimmer haben auch etwas für unserm zum voraus: denn da diese sich an einem paar Ohrgehängen begnügen lassen, so müssen jene, wenn sie nur etwas im Vermögen haben, deren zwei Paar haben; von denen das eine Paar oben, das andere aber unten hänget, welches die Marockanische Hofmode so mit sich bringet.

Begeht ein Christ mit einem Mohrischen Frauenzimmer Unzucht, und wird dieser That überwiesen, so muß er unter zween Uebeln eines wählen; und muß sich entweder lebendig verbrennen lassen, oder auch seinen Glauben verleugnen, und ein Mohr werden. Hat man auf jemand einen bösen Sache halben Argwohn, kann ihn aber dessen nicht klärlich überführen; so bedienet man sich, ohne Unterschied des Geschlechts, eines bei uns ganz unbekannten Mittels, um hinter die Wahrheit zu kommen. Man läst nemlich die verdächtige Person ein Paar grosse weite Hosen anziehen, steckt ein Paar beissende Katzen in selbige hinein, prügelt diese ohnedem boshafte Thiere, damit sie desto

wütender um ſich beiſſen und krazen ſollen, und erfährt öffters etwas auf dieſe Art, welches ſonſten vielleicht verborgen geblieben ſeyn würde.

Die einträglichſten Kauffmannswaaren dieſes Landes ſind: Kupfer, Wolle, Wachs, ſüſſe und bittre Mandeln, Gummi arabicum, Sandrack, Olivenöl, allerlei Häute und gefärbte Felle. Uebrigens aber iſt dieſes Land, im Verhältniß gegen Dännemarck, überaus ſchlecht; und ich kann meinen Leſern aufrichtigſt verſichern, daß ich hier weit lieber Brod und Waſſer, als dorten die niedlichſten Leckerbiſſen eſſen will.

Den erſten April, als am Palmſonntage, ſchenkte uns der Prinz einen gebratenen, und von den Juden in unſerer Gegenwart geſchlachteten Ochſen, und war ſo gnädig, uns nicht nur Salat und andres Grünes, zum Braten und zur Suppe reichen zu laſſen; ſondern gab uns noch überdem, damit wir deſto vergnügter ſeyn ſollten, Brod und Brandwein darzu. Zur Verzehrung dieſes Ochſens waren wir acht und funfzig an der Zahl, nemlich vierzig Däniſche, und achtzehen Portugieſiſche und Portmahoniſche Sklaven, die ſämmtlich mit Liſt waren gefangen worden. Als den zwei und zwanzigſten das Oſterfeſt einfiel, ſo ward ſelbiges, auf Erlaubniß des Prinzens, nicht nur gottesdienſtlicher Weiſe von uns begangen, ſondern wir waren auch ſo glücklich, dieſe drei Tage über, von aller Arbeit verſchont zu werden: da aber dieſes das zweite Oſterfeſt war, welches wir in Marocko erlebt hatten, ſo ſehneten wir uns nunmehro innigſt darnach, das bevorſtehende Pfingſtfeſt auf unſeren Schiffen zu feiern.

Den

Den fünften May ward ich von dem Prinzen an einem französischen Kauffmann, Nahmens Cabanis, überlassen, der mich mit nach Saphia nehmen, und bis zur Ankunft unsrer Schiffe bei sich behalten sollte. Aber auch dieses ward, wie alles andere hintertrieben und wieder umgemacht: der Prinz, der in einer Stunde zehn Befehle gab, und wieder zurück nahm, befand es nunmehro für besser, daß Buttler dahin reißte; mir aber ließ er das Haus des Kauffmanns Joseph zum Aufenthalt anweisen. Hieraus wird der geneigte Leser schon von selbsten sehen können, wie sehr sich das Blatt geändert hatte, da wir jezt von Leuten abhängig seyn sollten, die wir anfänglich, auf Befehl des Prinzens, so geringe gehalten hatten. Den zehnden May kamen hier zwei Portugiesen von Massagan an, die begangenen Mords, und andrer Uebelthaten halben, von dannen entwichen waren; und um der Sklaverei zu entgehen, hier ihren Glauben verleugneten und Mohren wurden.

Um diese Zeit musten die Hunde eine große Verfolgung ausstehen. Sie waren so unglücklich gewesen, den Prinzen, durch ihr unverschämtes Bellen, in seinem Schlaf zu stöhren; und dieses würkte einen Befehl an die Renegaten aus, alle Hunde in Marocko, die man nur antreffen könnte, zu erschiessen. Ich erzehle diese Geschichte des Gouverneurs in Saphia wegen, der sich eben damals hier aufhielt: dieser, welcher einäugigt war, begegnete einem von diesen Jägern auf der Strasse, der sich darüber wunderte, daß er noch so durchgekommen wäre; und als jener ihm frug, was er durch diese Frage andeuten wollte, so gab er ihm zur Antwort: daß weil der Prinz befohlen hätte,

alle Hunde todt zu schiessen, so möchte er es nur als ein Glück ansehen, daß dieser Befehl nicht auch an ihm vollzogen worden wäre.

Nunmehro waren wir so glücklich, unsere Hofnung erfüllet zu sehen, da wir den eilften May die angenehme Zeitung erhielten, daß die fünf Fregatten, Falster, die Docque, Christiansborg, blaue Heyre, Friedrich und Louise, und das Kauffart deischiff, Neptun, vor Saphia Anker geworffen hätten. Der Herr Commandeur Lützow gab sogleich dem Befehlshaber in Saphia von seiner Ankunft Nachricht, und bat ihn, dem Prinzen zu berichten: daß er mit hinlänglicher Vollmacht zur Schliessung des Friedens versehen wäre, und daß es ihm lieb seyn würde, falls der Prinz jemand, zur Abholung des königlichen Schreibens, an ihn abfertigen wolte. Hierauf wurden gleich am siebzehnden zwei Geheimschreiber des Prinzens zur Abhohlung gedachten Schreibens abgeschickt; und Kandil, der bishero gleichsam in einem tiefen Schlaf gelegen hatte, gab sich nunmehro alle ersinnliche Mühe, sich wieder in unsere Sachen zu mischen, und selbige aufs neue zu verwirren, um desto besser im trüben fischen zu können: allein wir waren bereits aus Schaden klug geworden, und wollten dahero nicht das geringste mit ihm zu thun haben, sondern wiesen ihn, auf Erlaubnis des Prinzen, dem wir seine böse Streiche erzehlt hatten, die Thüre.

Den zwei und zwanzigsten übersandte der Herr Rey das königliche Schreiben durch den Juden Zumbel: und da der Prinz mit dessen Innhalt zufrieden war, so glaubten wir auch, daß unsere Befreiung

freiung keinen weitern Schwürigkeiten unterworfen seyn würden; ohngeachtet Zumbel schon den drei und zwanzigsten wieder nach Saphia abgefertiget ward, um noch eins und das andere mit dem Herrn Lützow in Ordnung zu bringen: dieses mal schien es auch, als wenn es dem Juden ein Ernst wäre, sich unserer anzunehmen, denn er reißte nicht mehr so gemächlich als vormals, sondern kam aufs schleunigste mit einem Brief zurück, dessen Innhalt dem Prinzen so angenehm war, daß er uns den dreißigsten zu sich ruffen ließ; und uns sämmtlich die höchsterfreuliche, und längstens erwartete Erlaubnis ertheilte, nach Hause reisen zu dürfen.

Den ein und dreißigsten, als am Himmelfahrtstage, ritten wir von Marocko ab; warfen Hammer, Schaufeln, Hobel, und alle Werkzeuge, die wir als Gefangene hatten brauchen müssen, freudigst hinweg; verliessen einen Ort, der uns zwanzig Monate lang, unzählige Seufzer und Thränen abgepreßt hatte, und begaben uns, die Gnade des Höchsten, und die nie genug gepriesene Menschenliebe unsers theuersten Monarchen sey gerühmt! auf den Weg nach Saphia. Den zweiten Junii kamen wir daselbsten an; und wurden, ausserhalb der Stadt von dem Herrn Rey empfangen, in sein Haus geführet, und, auf eine Art, wofür wir ihm Verbindlichkeit schuldig sind, von ihm bewirthet. Dem ohngeachtet war unsere Freude noch nicht vollkommen, so lange wir innerhalb den Mauren von Saphia saßen. Wir musten immer bange seyn, daß neue Streitigkeiten unserer Abreise Hindernisse in den Weg legen mögten. Sie blieben auch nicht aussen:

zum guten Glück aber wurden ſie noch beigelegt, und wir giengen, dem Höchſten ſey Dank! den dritten Junii am Bord von Chriſtiansborg, worauf ſich der vornehmſte Befehlshaber, der Herr Commandeur Lützow, befand. Sobald wir daſelbſt angekommen waren, wurden wir durch das donnernde Geſchütz aller Schiffe bewillkommet, und von dem Herrn Commandeur zu Tiſche gebeten.

Kaum aber hatten wir uns hingeſetzt, als wir durch die unglücklichen Umſtände, worinnen ſich Falſter befand, uns genöthiget ſahen, das Eſſen zu vergeſſen, und auf Mittel zu denken, dieſes Schiff, wo möglich, von dem Untergange zu retten. Aber, hilf Himmel, welch ein betrübter Anblick! Wir traten nicht ſobald zur Kajüte heraus, ſo ſehen wir ſchon Falſter über und über im Brande ſtehen, und wo man nur die Augen hinwandte, erblickte man nichts als Feuer und Rauch, und hörte die Schiffstrommeln rühren, und Nothſchüſſe über Nothſchüſſe thun. Trauriger Anblick! das Schiff ward immer kleiner; die darauf befindliche Mannſchafft ächzete und ſeufzte ganz jämmerlich; einige ſuchten ihr Leben durch Schwimmen zu erretten, und ſprungen in die See hinein, und andere hingegen klotterten in das Thauwerk hinauf, um, wo möglich, noch von dortaus geholfen zu werden. Bei dieſen Umſtänden thaten wir alles, was in unſerm Vermögen ſtund, um dieſen armen Leuten zu Hülfe zu kommen, und lieſſen unſere Chaloupen zur Rettung ihres Lebens abgehen: wo man aber hinſahe, fand man allenthalben den Tod vor Augen; und kurz zu reden, alle vier Elemente waren ihnen zuwider. Wir fanden auch ſo groſſe Hinder-

niſſe bei ihrer Rettung, daß wir ihnen nicht ſo beiſtehen konnten, als wir es wohl gewünſcht hätten: denn wir muſten nicht nur bange ſeyn, daß die Pulverkammer in die Luft fliegen, und auf den übrigen Schiffen gleiches Unglück anrichten mögte; ſondern die Chaloupen dürften es auch nicht wagen, dem in Brande ſtehenden Falſter zu nahe zu kommen, weil die unterſte Lage von deſſen groben Geſchütze, das mit Kugeln ſcharf geladen war, von ſelbſten losgieng. Aber auch dieſe augenſcheinliche Gefahr konnte den Muth des unerſchrockenen Herrn Schionebölo, damaligen Seekadets und nunmehrigen Lieutenants, nicht niederſchlagen; und man muß es ihm zum wohlverdienten Ruhme nachſagen, daß er ſein Leben in die Schanze ſchlug, um es vielen zu erhalten, die ohne ſeine Herzhaftigkeit umgekommen ſeyn würden. Da man aber ſahe, daß alle weitere Mühe zur Rettung dieſes Schiffs umſonſt war, ſo ließ man ſelbigen die Anker kappen, Seegel zuſezen, und ans Land treiben; woſelbſten es nach Verlauf von drei Stunden in die Luft flog, und viele bange Seelen von ihrem Körper trennte.

Aber auch mitten in dieſem Unglück muß man noch die göttliche Vorſorge preiſen, durch welche vier und zwanzig, von denen noch am Bord gebliebenen Leuten gerettet, und ſobald ſie ans Land kamen, nach Marocko zu dem Prinzen gebracht wurden. Die Anzahl derer todten aber war auch, leider deſſen! ſehr groß: denn von der Landmacht vermißten wir den Oberſten Diethart, den Kapitain Dinklage, den Fähndrich Rahmer, und zwei und vierzig Soldaten; und vom Seewesen bekamen die Lieutenants Suhm, Killienkron und Hirſchnach,

der Seekadet Bruun und drey und achzig Matrosen, in allem hundert zwei und dreißig Mann, ihr Begräbnis in die See: worunter jedoch die Körper des Obersten von Diethards und des Lieutenants Hirschnachs nicht mit gerechnet werden müssen; die vier Meilen oberhalb Saphia, am Ufer der See, von einigen Mohren gefunden, und zu unserm Konsul gebracht wurden, der für ihr ehrliches Begräbnis Sorge trug.

Die Ursache dieses unglücklichen Feuers war ein kleines Licht, welches der Zimmermann unvorsichtiger weise in seiner Kammer, die mit Werk zur Ausbesserung derer Schiffe, Pech, Talg und allerlei brennenden Sachen angefüllt war, hatte stehen lassen, und welchem man, des erstickenden Rauchs, und andrer wichtigen Hindernisse halben, unmöglich beikommen konnte. Wir konnten es also für ein besonderes Glück ansehen, daß wir nicht gleich am Bord von Falster giengen, sondern auf Christiansborg gebracht wurden; denn sonsten hätten wir ohnfehlbar kein besseres Schicksaal als unsere Mitbrüder gehabt, und wären, wo nicht todt, doch wohl wieder gefangen gewesen.

Den eilften Junii bekamen die Docque und Friedrich und Louise Befehl, ihre Anker zu lichten, und von der barbarischen Küsten ab, nach Kopenhagen hinzuseegeln; die Fregatten Christiansborg und blaae Heyre blieben aber noch unter dem Befehl des Herrn Commandeurs Lützow zurück, um alles in völlige Ordnung zu bringen. Ich bemerke aber ferner, daß uns der Sonntag merkwürdiger als andere Tage war, und daß sich die wichtigsten Ver-

Veränderungen, denen wir seit unserer Abreise unterworfen waren, alle an folgenden Sonntagen zutrügen. Den dreizehnden Julii ein tausend sieben hundert und ein und funzig hielten wir unsern Einzug in Saphia. Den achtzehnden Julii thaten wir unsern ersten Landgang. Den darauf folgenden fünf und zwanzigsten musten wir unser aufgeschlagenes Lager räumen. Den achten Augusti bezogen wir das Haus der Handlungsgesellschafft. Den neunzehnden September ward der Herr Longueville gefangen. Den zehnden Oktober wurden wir als Sklaven von St. Cruz nach Saphia gebracht. Den dritten Junii ein tausend sieben hundert und drei und funfzig bekamen wir unsere Freiheit wieder, und an selbigem Tage gerieth Falster in Brand.

Den sechszehnden Julii waren wir, zu unsern und unserer Freunde Vergnügen, so glücklich, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, unsere Anker auf der Kopenhagner Rheede fallen zu lassen, und eine Stadt wieder zu sehen, nach der uns so herzlich verlangt hatte. Hieselbst hielten wir nur zehen Tage Quarantaine, und wurden, durch die ausnehmende Gnade unsers Monarchen, nicht blos von der übrigen Zeit befreiet; sondern bekamen auch ein Schiff von der Flotte zu uns hinaus, sobald wir angekommen waren, um der enge eingeschlossenen Mannschafft mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen, und erhielten alles, was zu unserer Erfrischung dienen konnte, im Ueberfluß. Den darauf folgenden sechs und zwanzigsten giengen wir sämmtlich ans Land: und im Anfange des Augusts kam der Herr Com-

man-

mandeur Lützow mit den zurück gebliebenen Schiffen, zu unserer gröſten Freude, an, und brachte nicht nur die von Salster entkommene, und nach Marocko geſchleppte Leute mit ſich zurück; ſondern hatte auch den Friedens- und Handlungs-Traktat, auf eine für uns ſo vortheilhafte Art geſchloſſen, daß wir künftighin, unter göttlichem Beyſtand, uns des erlittenen Schadens halben bei der Handlung werden erholen können: zu deren Beſorgung, nebſt unſerm Konſul, der Herr Buttler und Walther als Kauffleute zurück geblieben ſind.

Schlieſſend will ſich der Verfaſſer der Gewogenheit ſeiner Leſer empfohlen haben, und hoffet, man werde ihm ſeine, in Anſehung der Schreibart und Ordnung, begangene Fehler um ſo viel deſto weniger zurechnen, und alles gütigſt beurtheilen, ſobald man weiß: daß er niemals den Wiſſenſchaften obgelegen, ſondern lediglich ſeine Feder, zur Ausbreitung der Wahrheit, und Wiederlegung aller falſchen Gerüchte, ergriffen habe.